

**Ersteigert** **Wald**  
 mit **Wald**  
 der **Wald** und **Wald**

**Wald**  
 monatlich 30 Pf.  
 wöchentlich 10 Pf.  
 wöchentlich 10 Pf.  
 wöchentlich 10 Pf.  
 wöchentlich 10 Pf.

**Die Neue Welt**  
 durch die **Wald** nicht  
 hat, **Wald** monatlich 10 Pf.  
 wöchentlich 10 Pf.

Telephon Nr. 1047.  
 Cigarren-Abteilung.  
 Postfach 1047.



**Informationsgebühr**  
 beträgt für die 6 ersten  
 Nummern über jeden Raum  
 40 Pfennig.  
 Ab dem 7. Nummern  
 25 Pfennig.  
 Im tabellarischen Katalog  
 kostet die Seite 75 Pfennig.

**Inserte**  
 für die 1. Nummer  
 werden (speziell bei  
 Anzeigen) bis zu 100  
 Prozent aufgezinst.

Eintragungen in die  
 Postregulierungsliste.

**Sozialdemokratisches Organ**

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,  
 Naumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schmeinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga  
 und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

**Der preussische Wahlrechtskampf.**

**Eine Kapuzinerpredigt**  
 richtet der fromme Reichsboie, das Organ für Hosprediger,  
 an den Freisinn. Er warnt ihn vor der Gemeinschaft mit Naumann  
 und dem Verl. Tageblatt, die möglichst stürmisch  
 verlangen; denn nur so erreicht man sein Ziel, er fährt  
 fort:

Verstehen Meinung (mit Naumann) sind die Sozialdemo-  
 kraten, und sie wollen deshalb ein Wahlrechts-  
 reform entwerfen, von dem der preussische Staat arbeiten soll.  
 Wenn die Sozialdemokraten das tun, so ist das berechtigt und  
 konsequent; denn sie sind eine revolutionäre Partei, welche  
 den Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung und die Er-  
 richtung des sozialistischen Kommunismus anstrebt. Aber  
 wenn der Freisinn keine Revolution will, sondern die Erhal-  
 tung des modernen Staates erstrebt, so ist es der Gipfel des  
 Unverständnisses, wenn er die Einführung des Reichstagswahl-  
 rechts verlangt. . . Die wüste Agitation würde dann gar  
 nicht mehr aufhören.

Und nach ipsationalen Schilderungen des drohenden Sodom  
 und Gomorrho mahnt er die Grenzlinien:

**Die Falschheit, welche dem Reichstagswahlrecht prinzipiell  
 gutheißt, seine Einführung aber praktisch ablehnt, muß auf-  
 gehoben, seine Einführung aber praktisch ablehnt, muß auf-  
 gehoben, seine Einführung aber praktisch ablehnt, muß auf-**

Ganz derselben Meinung sind auch wir. Entweder soll der  
 Freisinn und ebenso das Zentrum gerade heraus sagen, daß  
 sie Gegner des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen  
 Wahlrechts sind oder sie sollen mit den Arbeitern zusammen-  
 erarbeiten und ohne Unterbrechung für die Einführung dieses  
 Wahlrechts in Weichen kämpfen. Welche Antwort sie der So-  
 zialdemokratie erteilen wollen, kann jeder ziemlich leicht sein,  
 denn jede von beiden sind ihr im gleichen Maße willkommen. An  
 dem einen Fall hat sie nahe Aussicht auf das gleiche Wahlrecht,  
 im anderen auf Willküren von Anhängern!

**Das Zentrum**  
 verachtet noch immer in seiner abwertenden Haltung. Die Er-  
 klärungen, die es in seiner Zeitschrift, sind unklar und nicht zu  
 lassen. Ein Weisheitsfleck solcher vornehmer Diplomatie ist  
 eine neue Auslegung der Köln. Volkzeitung, in der  
 gelagt wird, das Zentrum habe nie, wie der Freisinn, erklärt,  
 daß es in eine große Wahlrechtsbewegung eintreten werde,  
 worauf es aber sofort wieder heißt, das Zentrum sei jederzeit  
 bereit, auf gesetzlichem Boden für dieses Ziel (das Reichstags-  
 wahlrecht) einzutreten. Darnach schiene wieder alles in Ord-  
 nung, denn daß das Zentrum auf ungesetzlichem Boden  
 für das Reichstagswahlrecht eintritt, verlangt niemand von  
 ihm. Propaganda in der Presse, Versammlungsfeldzüge, un-  
 zweideutige Parlamentarismen, Petitionen der ärztlichen Ver-  
 eine an den Landtag reichen volltönend aus. Die Köln.  
 Volkzeitung braucht es auch gar nicht so eilig zu haben  
 zu erklären, daß sie nicht auf die Straße gehen wollen. Erlernen  
 hat das sein Recht bisher von ihr verlangt, zuweilen aber sind  
 doch Strafen und Verbote nicht angebracht, sonst würden

nicht der Kaiser und der Reichskanzler am 5. Februar dieses  
 Jahres an solchen Auslegungen teilgenommen haben. Und hat  
 nicht eben erst das Zentrum, oder wenn die Köln.  
 Volkzeitung es so lieber hätte - haben eben nicht erst wieder  
 katholische Bürger aus allen Ecken des Vaterlandes auf den  
 Straßen von Würzburg recht eind. wäglich für die Macht und  
 Größe ihrer Kirche demonstriert. Wäre es in den Augen der  
 Köln. Volkzeitung ein Verbrechen, wenn etwa - christliche Ar-  
 beiter in ebenso einträglich Weise für den Willen des Volkes  
 und einen wünschenswerten Punkt des Zentrumprogramms demon-  
 strieren wollten?

**Freisinnige untereinander.**  
 Das Verl. Tagebl. schreibt der Freisinnigen 30.  
 diesen Vers ins Buch der Freundschaft:

Die Freisinnige Zeitung nimmt sich heraus, uns eine „frie-  
 densförderliche“ Haltung vorzumachen, weil wir vor einiger  
 Zeit in der Debatte über die Wahlrechtsfrage die Angriffe  
 eines Bremer Blattes (der Weserzeitung) geblühend zurück-  
 wiesen. Die Freis. Ztg. die sich Wort gefühnen hatte, um  
 gegenüber den Anzuspinnungen gewisser liberaler Wähler für die  
 Abg. Naumann, Payer, Träger usw. einzutreten, beginnt sich  
 jetzt plötzlich auf die „Frankfurter Wäldchen“, welche die drei  
 freisinnigen Gruppen zur Einheit vereinigten, und erzählt,  
 daß wir diese Wäldchen vertrieben. Da die Freis. Zeitung  
 so ziemlich aus demselben Holz geschnitten ist, haben  
 wir uns für überflüssig, auf diese Beschuldigungen aus-  
 führlicher zu antworten. Was die Feinde, aber höchst an-  
 maßenden Kritiker der Freis. Zeitung denken und schreiben,  
 ist uns vollkommen gleichgültig.

Die Freisinnige Zeitung ist in der Tat eines der ungenüch-  
 lichen Ereignisse der Preusserei, leben und langweilig  
 war sie immer, und seit dem Ausbrechen Eugen Richters hat  
 sie überhaupt der eigenen Parteizwecke alle Bedeutung verloren.  
 Deshalb hat sie doch nicht aufgehört, der Regel für den Stand  
 freisinnig-volksparteilicher Gesinnungen zu sein, und dieser  
 geht seit einiger Zeit eine auffallende Senkung. Erst schien die  
 Freis. Ztg. mit Naumann ein Herz und eine Seele, jetzt flücht  
 sie sich für die intimste Feindin der Naumannschen Politik für  
 das reaktionäre aller freisinnigen Wähler in den Kampf. Und  
 das ist nicht gleichgültig, denn es geht, was von der freisinnigen  
 Volkspartei zu erwarten ist!

**Tagesgeschichte.**

Halle a. S., 28. August 1907.

**Die Internationale der Volkseindung.**  
 Während die deutsche Patriotenpresse in den Verhandlungen  
 des Stuttgarter Kongresses die hochverräterische Vaterlands-  
 losigkeit der deutschen Sozialdemokratie aufs neue bekräftigt  
 sieht, finden sich auch, ja in noch höherem Maße, unsere fran-  
 zösischen Genossen den tollsten Verleumdungen über nationalstän-  
 digen Gegner ausgesetzt. Ein Wiener und Wienerisch braunen-  
 vergifteter Täglichkeit liefert u. a. das Journal des

Débats, das sich den Unterschied zwischen der anti-  
 militaristischen Resolution von Nancy und der von Stuttgart  
 folgenden bemerkt auslegt:

Der Gedanke der Deutschen ist klar: sie sind Patrioten und  
 kennen ihre nationale Pflicht, das Volk zu verteidigen; ihre  
 Mittel sind die friedlichen des Parlamentarismus; wenn  
 andere Sozialisten ihre Pflicht im Bundesrat sehen,  
 werden sie sich hüten, sie zu verdammen. Wenn sie sich ent-  
 schließen sind, sich zu schlagen, ziehen sie es vor, sich mit  
 einer Nation an zu schlagen, die im Augenblick, da die  
 Feindseligkeiten eröffnet werden, von ihren eigenen  
 Soldaten rücklings gemeldet wird. Sie fordern ihre  
 Freiheit der Entscheidung, aber sie lassen den französischen  
 Sozialisten die ihre. Diese sehen nach Frankreich frei zurück,  
 frei den Versuch zu machen, ohne deshalb aus der sozialisti-  
 schen Einheit ausgeschlossen zu werden. frei, ihr ruhiges  
 Werk an der eigenen Nation fortzuführen, frei, ihr Gemüde  
 über den Krieg zu heben, wenn ihre „Brüder“ die ihren in  
 Achtung bringen.

Ein Beitrag zur Moral des Nationalismus! Das Journal  
 des Débats will die deutschen Sozialisten den Franzosen als  
 leuchtendes Beispiel entgegenstellen und schildert sie — als  
 Schurken, die gehängt zu werden verdienen! Was deutsche  
 Reichsverbündener mit ihren beherrschenden Geistesträften gegen  
 die deutsche Sozialdemokratie ausüben, ist verhältnismäßig  
 harmlos gegen dieses Vexierstück der Inzucht, das sich in  
 das gleichzeitige Verbrechen eines Völsch hält! Deutschen  
 ohne Unterschied der Partei erdient freilich der Gedanke  
 gerecht, die deutsche Sozialdemokratie wolle den Franzosen  
 eine Falle stellen, damit der deutsche Kaiser nach Vertrimmung  
 der französischen Republik als Sieger durch das Branden-  
 burger Tor reiten könne! Gegen den „Verdacht“ des Journal  
 des Débats brauchen wir gehetzten Vaterlandslosen und im  
 preussisch-deutschen Vaterlande nachträglich nicht zu verteidigen.  
 Wir behaupten nur unsere französischen Genossen, daß sie sich  
 mit solchen Kampfgewissen heimlich schämen können.

**Geistliche Marine-Geschäfte.**

Vor einiger Zeit verbreitete die deutsche bürgerliche Presse  
 mit schadenfreudigen Begehren die Nachricht, daß in der fran-  
 zösischen Marine bei Übungen im Schiffsziehen verschiedene  
 schwere Schiffskanonen gleich beim Auslösen schwer beschädigt  
 worden seien. Auch in der Seeschlacht bei Tsushima haben  
 es bekanntlich die Russen fertig gebracht, ihre eigenen Schiffe  
 unter Feuer zu nehmen. Was aber dieser Loge unserer deut-  
 schen Kriegsmarine postiert ist, stellt das Möglichkeit unger  
 dlichen Freunde und weichen Nachbarn nach tief in  
 Schanden und beweist dazu, daß auch die Wortverkörperung des  
 Deutschen ihre eigene lächerliche Dialekt heissen, die mit  
 dem Willen ihrer Herren und Meister zuweilen aus fatalen  
 Fälschungen.

In der Meier Außenbüchse hatte am Donnerstag S. M. S.  
 Bonner ein, das haben in Dienst gestellte Unteroffizier aller-  
 neuesten Typs, „Angehörigen“. Hierbei sollten u. a. die vier-  
 zehnte 17 Zentimeter-Boismattengeschosse, von denen sieben auf  
 jeder Seite des Panzerloches platziert sind, zum ersten Male

**Der Octopus.**

Eine Geschichte aus Kalifornien.  
 Von Frank Morris.

Alle, friedvolle Sonntagmorgens lag über dem ganzen alters-  
 schrauden Städtchen. Etwas wie ein Gefühl möglicher Müdig-  
 keit und angenehmer Betäubung schienen von den sonnenbräu-  
 geligten Mauern auszugehen. Nichts rührte sich, und kein Ge-  
 räusch menschlicher Handtierung war zu vernehmen. Das seine  
 Stimmen des Insekts, die abgedorrten, schmerzenden Lär-  
 der Gitarre, das zärtlich klagende Gurren der Tauben, das  
 Schreien der Kröte, das zufriedene Gurren der Finken —  
 alle diese Laute vereinigen sich zu einer eintönigen, lästlich-  
 schlagenden Musik, die die Vorstellung unendlicher Müde,  
 eines stillen Jahrbundertens in friedvollem Behagen dahinsie-  
 lenden Lebens erweckt, das unter der stillen Pracht des wolken-  
 losen Himmels und beständigem, nie nachlassendem Sonnen-  
 brande sich nach und nach seinem Ende zuneigt.

In Solotaris spanisch-merikanischem Speisehaus saßen  
 Vanamee und Presley an einem der Tische nahe der Tür  
 einander gegenüber; zwischen ihnen standen eine Flasche Weis-  
 schn, Coriolla's und ein idisches Gefäß mit Petroleo. \*)  
 Sie waren die einzigen Gäste. Amittag war an diesem Abend  
 den Wall zur Einweihung seines neuen Wagens; auf diesen  
 Tische herrschte Festschmückung, und die Arbeit rührte. Pres-  
 ley hatten bei Solotari ihren Imbiss eingenommen und beabsich-  
 tigten, am Nachmittag einen längeren Spaziergang zu machen.  
 Eben jetzt legten sie nach beendeter Mahlzeit bequem in ihren  
 Stühlen. Solotari brachte Solotaris Kaffee und eine kleine  
 Karaffe mit Weischn, \*\*) worauf er sich in seine Schlummer-  
 zone während der Mahlzeit war Presley das veränderte  
 Aussehen seines Freundes aufgefallen. Wieder blickte er ihn

prägend an. Vanamee's schmales, bageres Gesicht hatte eine  
 bleiche, olivengraue Farbe, die im Gegensatz zu dem  
 von der Art, wie man es bei den Weischnen und Engländern  
 der präfranzösischen Natur sieht, hing in langen Strahlen über  
 die Ohren herab. Wie so oft schon fiel Presley wieder die  
 Feinheit und Weisde des spanischen Typus wahrhaftig auf, der  
 aus den eingefallenen Wangen hervorstach. Lange ruhigen  
 seine Blick auf dem Antlitz des Freundes; so mußten die von  
 Gott erteilenden. Hieren der höchstlichen Kräfte aussehenden  
 haben, die in der Welt wohnen und mit wunderbaren  
 Gaben begnadet waren. Vanamee war eben gefeilt wie  
 damals, als Presley ihn bei seinen Schafen getroffen hatte.  
 Das graue, am Hals offene Flanellhemd zeigte die von der  
 Sonne gebräunte Brust; die braunen Dornen steckten in hohen  
 Schleißen, und um die Hüften war ein leeres Pantlegütel ge-  
 schmückt. Wie Presley jetzt den Freund genauer betrachtete,  
 fand er einen neuen, stillen Ausdruck in Vanamee's tief-  
 liegenden Augen. Und jetzt erinnerte er sich, daß Vanamee  
 während des ganzen Vormittags aus außergewöhnliche Ver-  
 schlossenheit gegangt hatte; in diese Träumereien verfallen, war  
 er ungenim vertrieben und wie gefesselt dastand. Endlich  
 sprach Vanamee. In seinen Worten zerstreute, die Dau-  
 men im Gesicht und das härtige Stimm auf die Brust gelenkt,  
 begann er in der eintönigen Weise eines im Schlafe Sprechenden  
 zu reden.

In wenigen Worten erzählte er Presley von der ersten im  
 Garten der Mission verbrachten Nacht und der Antwort, halb  
 einer Angebeten seiner überzogenen Einbildungskraft, halb  
 Wirklichkeit, die ihm dort gekommen war.

„Du hast einen andern wie die möchte ich davon reden“, sagte  
 er, „denn Du wirst mich, wie ich glaube, verstehen — wirst  
 wenigstens mit mir fühlen, und ich muß jemand mein Herz  
 ausschütten. Auch glaube ich meinen Sinnen nicht  
 trauen zu dürfen. Ich mußte mich gedulden haben, aber in  
 der zweiten Nacht geschah dasselbe. Auch hatte ich Furcht  
 — oder nein, es war nicht Furcht, ich war demütig, be-  
 stimmte und erschütterte im Inneren meines Herzens. So  
 war entschlossen, nicht weiterzugehen, keinen neuen Versuch zu  
 machen. Lange blieb ich der Mission fern und suchte durch an-  
 gegentragene Arbeit auf andere Gedanken zu kommen. Aber die  
 Verlockung war zu groß. In einem dunklen Nacht hab ich  
 wieder im Schatten der Weinbäume und tief nach Anged; ich

beschwor sie, mit aus der Nacht, aus der Finsternis zu haben.  
 Dann erah, die ich schnell und unmerkliche Antwort;  
 wozin sie bestand, wie sie zu mir kam, vermag ich Dir nicht  
 zu erklären, denn ich hörte keinen Laut. Und ich sah nichts  
 als das leere Dunkel der Nacht. Der Mond schien nicht. Was  
 irgendwo in dem kleinen Tale, weit, weit von mir, kam etwas  
 wie eine Bewegung in die Finsternis; mein Ich, das aus dem  
 Millionenarten in das Tal hinausragte, das nach ihr rief und  
 sie suchte, fand, ich weiß nicht was — einen Augenblick, einen  
 Gefährten. Seitdem bin ich dreimal nachts im Millionenarten  
 gewesen. In der vergangenen Nacht war ich zum dritten Male  
 dort.“

Er hielt inne; seine Augen glänzten vor Erregung, Presley  
 verarbeitete vornübergebeugt und bewegungslos in höchster Span-  
 nung — und vergangene Nacht? — wiederholte er, den  
 Freund zum Weiterprechen ermunternd.

Vanamee rüttelte in seinem Mund und blickte, während er  
 einen Augenblick mit den Fingern auf den Tisch trommelte,  
 ruhig vor sich hin.

„In der vergangenen Nacht“, antwortete er, „zeigte sich  
 die Veränderung. Die Antwort“ — er holte tief Atem — „kam  
 näher.“

„Wißt Du dessen sicher?“  
 Vanamee hatte nur ein Achseln vollkommenster Gewißheit.  
 „Die Antwort erfolgte nicht etwa leichter und schneller, das  
 konnte nicht irren. Keine Bewegung in der Dunkelheit, das  
 was mit einem Male die Seele der Nacht erfüllt, kommt  
 näher an mich heran — körperlich tatsächlich näher.“

Seine Stimme sank zu einem Flüsterton herab. Sein Ant-  
 litz, das es die Züge der jüngeren Prosopien, der Seher in  
 der Wüste erinnerte, nahm einen an Verklärung grenzenden  
 Ausdruck an. Tief Augen, die nicht sahen, blickte er starr  
 vor sich hin.

„Wahr“, murmelte er, „wahr ich nun wieder nachts unter  
 den Weischnen sehe und sie rufe, immer wieder rufe und  
 wenn dann die Antwort näher kommt und näher, und ich warte,  
 warte bis endlich in einer Nacht, der herrlichsten, wunderbar-  
 sten von allen, sie — sie selbst —“

Wahlich brach die Spannung seiner Seele. Mit einem tauben  
 Schrei und einer raschen, abwendenden Handbewegung kam  
 Vanamee wieder zu sich. (Fortsetzung folgt.)

\*) Binner Metallstuden, der bei den Weischnern die Stelle  
 des Weischn vertritt. \*\*) Kleine braune merikanische Weis-  
 schnen. \*\*\*) Kaguabramwein.

abgelehnt werden. Gleich zu Beginn der großen Kollaterale ereignete sich nun der verheerende Fall, das nicht nur geschossen sondern auch etwas getroffen wurde. Als nämlich das zweite Geschütz auf der Steuerbordseite losgefeuert wurde, riss die Granate vom Beschäftigten ersten Geschütz ein 880 Millimeter langes Stück vom Rohr glatt weg. Die Geschütze sind bekanntlich dreifarbig und das Gefährde offenbar gänzlich beseitigt, sich zu verengen, ob die Wahn des zweiten Geschützes frei war.

Wiedererlangt ist ja nicht passiert, aber die Geschütze hat das einen sehr unangenehmen Beleg dafür, daß die Geschütze der deutsche Publikum denen diese komplizierten Werkzeuge sind verdammt kompliziert. Auf eine runde fünfstellige Ziffer wird die Reparatur des Schießens wohl zu stehen kommen und die gepfeiften Glocken unserer Väter jenseits des Kanals bekommen unsere Wasserpatronen doch gratis mit in den Kauf.

**Stadts Geist ist unerblicklich.** Der neue Kultusminister Preußens, der zur Wahrung höherer Güter aus dem Eisenbahnaministerium abkommandierte Herr Golle, hat dem Gogener Krematorium, genau wie es Herr Emdt getan hatte, die „Ingebräuhnahme“ (so lautet der amtliche Ausdruck im Ministerium des deutschen Geistes) verboten. Der Fall ist tragisch, denn Gogener ist eine freilebende, volksparteiliche Stadt, und die Erlaubnis zur Leichenverbrennung in Preußen war als ein erstes Zeichen der „neuen Ära“ erbeten worden. Was werden nun jene freilebenden Zeitungen sagen, die von der Aufstellung großer Förderungen abtragen, weil sich der Preußens so die Gelegenheit verscherte, kleinere Jugendhände zu erreichen. Nun geht es sich, daß es wieder gerade keine Kamme, wie wir bezeichnend bemerken, nicht vom deutschen Reichstagsabgeordneten Giesberts sondern vom österreichischen Reichstagsabgeordneten Drexler. Letzterer soll auch noch einem andern Bericht Herr Giesberts selbst nicht gelogen haben, die Sozialdemokratie komme zum Tausel, sondern gerade umgekehrt: man habe längst aufgegeben, in der Sozialdemokratie ein Herz der Hölle zu erblicken, das der Tausel in seiner Bosheit erschaffen. Den Scherz, den wir uns erlauben, trifft also nicht Herrn Giesberts sondern nur seine geistlichen Vorfahren in der Sozialisteneinbildung.

**Der Katholikentag** wählte für 1908 Düsseldorf und für 1909 Münster i. W. zum Ort seiner Tagung. Das Gelingen als Erhaltungsort. Eine Epistel über Deutsches in der Deutschen Tageszeitung schließt der Verfasser mit diversen Vorschlägen über Abhilfe. Gegen Kontraktbruch empfindet er folgendes:

Kontraktbruch sollte durch mindestens vierwöchentliche Unterbringung der Arbeiter in einem Arbeitsbause bestraft werden. Die Geldstrafe, die nie eintrittbar ist, wird fast immer durch Haftstrafe von 2-3 Tagen ausgesetzt, die den Entlassenen nur eine angenehme Abwechslung zum Ausschlafen und Faulenzen bietet.

Wenn der agrarische Schacherhändler der Leberzeugung ist, daß Haftstrafe eine Abwechslung in den geäußerten Landarbeitern sei, dann braucht man sich freilich nicht zu wundern über das Bestreben, sich den agrarischen Annehmlichkeiten durch die Flucht zu entziehen.

**Künftige Spionensucht.** Der in London vor einiger Zeit unter dem Verdacht der Spionage verhaftete französische Kriegsschiffler, der Gefährlichstellungen der Artillerie photographierte, ist aus der Haft entlassen worden.

**Krieg im Frieden.** Bei einer Montag morgen zwischen Birken und Breitenbach stattgefundenen Lebung des Artillerieregiments Nr. 86 wurde das Geplänkel eines Gefährlichen schein und ging durch. Dabei wurde ein Mann vom Vorposten herabgeschleudert und geriet unter die Räder und wurde schwer verletzt nach Birken gebracht. Sein Zustand ist hoffnungslos.

**Schlimme Folgen „ameradischlicher“ Behandlung.** Bekanntlich haben in vielen Regimenten die Rekruten unter den Rohheiten und Schlägen der „alten“ Soldaten zu leiden, so daß aus diesem Grunde oft Desertionen vorkommen. Auch der jüngste E. von der 11. Kompanie des in Sonderburg garnisonierten 28. Infanterieregiments hatte unter dieser „ameradischlichen“ Behandlung schwer zu leiden, indem die im zweiten Jahr dienenden Leute ihm allerlei Arbeiten aufhalsen und ihn nachts im Bett mit Wasser begossen. Eines Tages ging der Gequälte auf und davon, aber er wurde nach einigen Wochen ergriffen und wegen Fahnenflucht zu sieben Monaten Gefängnis und den üblichen Nebenstrafen verurteilt. In der betreffenden Verhandlung vom Kriegesgericht stellte die ganze Subalternoffizierschaft, 18 Mann, in Abscheu, den E. schlecht behandelt zu haben. Zwei der Jungen wurden darauf wegen Weinschuld angeklagt und der eine zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis, vier Jahren Ehrverlust und Entfernung aus dem Heere verurteilt, während die anderen freigesprochen wurden. Gegen dieses Urteil hat der Gerichtsherr Berufung eingelegt, weil ihm die Strafe zu niedrig erschien, und wegen der Freisprechung des einen Angeklagten. Die Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht des 9. Armeekorps (Altona) fand am Donnerstag früh und nahm den ganzen Tag in Anspruch. Auch diese Zeugenvernehmung machte den Eindruck, daß die Jungen mit der Wahrheit nicht herausdrücken. Der Vertreter der Anklage beantragte gegen beide Angeklagte wegen wissenschaftlicher Verletzung der Eidespflicht 1½ Jahre Zuchthaus und Nebenstrafen. Das Urteil lautete auf 15 Monate bzw. ein Jahr Zuchthaus, je zwei Jahre Ehrverlust, Entfernung aus dem Heere und dauernde Unfähigkeit, als Zeuge eidlich benommen zu werden. Die rekrutensühnenden „ameradischen“ bedienten die Achtung aller anhängigen Mannschaften!

## Ausland.

**Italien.** Kaffenjuris. Die italienischen Richter fühlen sich immer mehr berufen, an dem organisierten Proletariat die verschiedenen Verbrechen des „gleichen Rechts für alle“ zu erproben. Rechnerisch der Streifenvergehen werden jetzt Exemplar statuiert, die recht deutlich zeigen, daß sich die herrschende Klasse nicht mehr stark genug fühlt, um den Kampf mit ethischen Mitteln auszuweichen. Sie werfen die ganze Brutalität des Gerichtsterrorismus zugunsten des Kapitals in die Waagschale. So sind z. B. zur Stunde noch 20 Arbeiter vom Regimen im Gefängnis, die während des Streiks in diesem Frühjahr verhaftet wurden. Auch die Arbeiter und bürgerlichen Genossen, gegen 100 an der Zahl, die während des großen Streikbeizers

Freiwillig von Coppara verhaftet worden sind, befinden sich bis zur Stunde in Unterzuchungshaft.

In Orvieto hat man am 20. d. M. gegen den Genossen Viala Luconi und einen gewissen Geger wegen Überhandes gegen die Staatsgewalt verhandelt. Beide waren am 1. Mai den Verhaftungen der Politischen entgegengetreten. Die Beweisaufnahme ergab so wenig Befriedigendes, daß zwei der Verteidiger ganz auf das Wort verzichteten. Das verurteilte die Richter nicht, den Genossen Luconi zu 14 Monaten Gefängnis zu verurteilen. Der Mitangeklagte kam mit 7 Monaten davon, weil er minderjährig und wohl auch weil er Sozialist ist. In demselben Verfahren nach Verbrechen mißliebt, ein Exemplar zu statuieren, hat sich am 22. in Ferrara gespielt. Hier waren acht organisierte Arbeiter wegen Vergehens gegen die persönliche Freiheit angeklagt, weil sie drei nicht organisierte Arbeiter durch Drohungen zum Eintritt in die Gewerkschaft bewegen wollten. Das Gericht sprach sechs der Angeklagten frei und verurteilte die übrigen zu 15 und 20 Tagen Haft. Büßesache Vergehen hat man während des letzten Landarbeiterstreiks sechs Streikende zu je zwei Jahren Gefängnis verurteilt! So sehr haben sich die Richter von der „Rot der Grundbesitzer“ beeinflussen lassen!

**Athen.** Holländische Kolonialkämpfe. Nach einer amtlichen Meldung nahmen die holländischen Truppen Sinoga in der Landstadt Mori (Mittel-Gebirge). Die Verstecke der holländischen Truppen waren leicht. Der Feind hielt 37 tote.

## Zur Revolution in Rußland.

Eine Belagerung von Revolutionären in Odesa. Rüstung Leute, die in Verhaftung standen, in einem Saufe in Kiewowo Odesa Bomben anzusetzen, schossen auf den Führer von drei Politischen und zwei Soldaten, die Einfließen forderten. Hundert Soldaten wurden herbeigeholt und griffen mit Mörsergeschüssen an. Rüstung Revolver antworteten ihnen. Die Soldaten wurden zurückgetrieben. Die Belagerung dauerte 18 Stunden. Ein weißes Totenschiff flatterte zum Fenster hinaus. Die Lüge wurde geoffen. Einer der Revolutionäre war tot, er hatte Selbstmord begangen, einer ergab sich, drei entflohen.

**Das Martyrium der Presse.** Die Presseverfolgungen, die nach der Auflösung der zweiten Duma austragen, haben die russische Presse in die „vorinstitutionelle“ Periode zurückverlegt, wo die Selbstzucht die einzige Waffe in den Händen der progressiven Presseorgane war. Jetzt sind die progressiven Journalisten wiederum gezwungen, zu Allegorien und weitausläufigen Umschreibungen zu greifen, doch dies benahmt sie trotzdem nicht vom Kampfe der Redaktionen und des Gerichtes. Am Rande des zweiten Monats nach Auflösung der Duma sind 34 Redakteure oppositioneller Presseorgane zur Verurteilung gekommen und 85 oppositionelle Blätter stillgelegt worden. Nicht minder energisch ging die Verhinderung der Verhinderung von Selbstzucht vor. Die Meinung der Oppositionsblätter, feindliche Stimmung gegen die Regierung zu erzeugen, sowie ihre Verantwortlichkeit in der „Verbreitung falscher Gerüchte“ erwiebs sich als so staatsgefährlich, daß 64 Redakteure oppositioneller Blätter im Juli allein mit Strafen in der Höhe von circa 34000 Rubel belegt werden mußten.

Wenn die Redaktionsblätter unter diesen Umständen in ihrer Tätigkeit aufs äußerste gehemmt werden, so sind die Provinzialblätter der Willkür der örtlichen Satrapen vollkommen ausgeliefert, gezwungen, ihren Leben alles andere als gesunde geistige Kost vorzusetzen. Höchst charakteristisch ist die Antwort, die die Redaktion eines Provinzialblattes „den Leuten, welche sich über das Verhalten von Zeitungsleuten beklagen“, erwidert: „In der Redaktionsmappe rufen einige großartige Leitartikel“. Aber den Sonnenaufgang und „Interregnum“, „Leiter Spargelkultur“ usw., doch die Redaktion kann sich nicht entschließen, von diesem „reichhaltigen“ Material Gebrauch zu machen, und zieht es deshalb vor, an erster Stelle „Legte Dopechen“ abzurufen.“ Kommentare zu diesem Galgenbum sind wohl überflüssig? Ist ein unter geschickten Umständen erlautlich, wenn die Redakteure offen und ungehemmt die „vorinstitutionelle“ Prohibitivgenur herbeiführen, welche ihnen immerhin einen gewissen Spielraum gewährt?

Wohlg die schwarze Presse verfügt gegenwärtig über unbeschränkte Freiheit. Je härter die Verhaftungen gegen die unabhängige, nämlich nicht untertänige Presse, desto ungezügelter das Scheitern der Goldschreiber der Schwarzen Hunderte, desto höher steigt ihre Forderung, die „Verdachten prägnante Zudenpresse“ zu „hängen“. An einer der letzten Nummern der „Wohlfahrt“ (Genau) — des Zentralorgans der Schwarzen Hunderte — wird eine „edelmütige“ Briefgespräch veröffentlicht, die den Idealen der gegenwärtigen Staatspolitik grollt Ausdruck verleiht. Die Grundgedanken dieses „Projektes“ gipfeln in folgendem:

1. Nur Personen griechisch-katholischer Konfession besitzen das volle Recht, in russischer Sprache zu schreiben und Zeitungen herauszugeben.
2. Die Autoren von Werken, welche Wortdreden propagieren, müssen im Laufe eines Jahres mindestens einmal öffentlich geächtet werden. Nach Abkündigung eines Jahres können sie in Freiheit gesetzt werden, mit der Warnung, daß sie im Wiederholungsfall einer zweijährigen mit Körperstrafen verbundenen Verbannung unterliegen.
3. Das sind die gegenwärtigen Ideale eines Organes, das selbst in einem fort Nord und Nord vertritt. Die Aufzucht einer fruchtbarsten Konstante, zeigt dieser Uninn noch ein überiges Mal von der ethischen Freiheit der Geschritten und wäre eigentlich der Erwähnung nicht wert, wenn nicht zu befürchten wäre, daß der „Verband des russischen Volkes“ nach dieser „Direktive“ seines Zentralorgans seinen Fehlgang gegen die Presse und ihre Vertreter noch verhärtet würde. Welchen Charakter dieser Fehlgang annehmen kann, ist z. B. aus einer Nachricht aus Eistawetrad ersichtlich, wo dem Redakteur des örtlichen Blattes, Kowalew, von der „Komora des Verbandes des russischen Volkes“ „aus Anlaß seiner revolutionären Agitation in Zudenzeitungen“ das Todesurteil angehängt wurde.

Die gerichtliche Verfolgungen, administrative „Strafen“ und der Terror der „Schwarzhunderte“, das sind die Bedingungen, unter denen sich die „konstitutionelle“ Pressefreiheit in Rußland entwickelt.

## Parteinachrichten.

— Eine Erhöhung der Beiträge von 20 auf 30 Pfennig wurde von der Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereines für den Reichstagswahlkreis 5 d. H. S. Homburg beschlossen. Für den Kreis soll auch ein Parteisekretär angestellt werden.

— Für den Wahlkreis Solingen wurde auf einer am Sonntag stattgefundenen Kreisversammlung Genosse A. Wellert zum Parteisekretär gewählt. Die Vergütung der Arbeiterstimme in Solingen hat im letzten Jahre eine Steigerung der Abkommenszahl von 7150 auf 9600 erfahren. Daraus fünfzig Prozent der Wähler sind Anwonnen des Parteibüros.

— Eine Verlesung zum Bericht des Parteivorstandes an den Offener Parteitag bringt die Leipziger Volkszeitung. Sie schreibt: In der Zusammenstellung der Mitgliederzahlen der Parteioffensivorganisation ist beim Umbrechen des Sages Leipzig um eine Anzahl Mitglieder gekommen. (Seite 9 des Vorstandesberichts.) Die Leipziger aufstehenden Mitgliederzahlen sind auf diese Weise zu Chemnitz gekommen und die Chemnier zu Leipzig. Leipzig hatte 18270 bzw. 17887 Mitglieder, sondern 1906: 18105, 1907: 28780. Die Zahl der Ortsvereine hat ebenfalls durch den Umbrech gelitten.

Ferner muß die auf S. 85 und 86 des Parteivorstandesberichts angegebene Zahl der sozialdemokratischen Gewerkschaften in Leipzig nicht 4408 sondern 4998 lauten.

— In viel Delegierte. Die Leipziger Volkszeitung und die Münchener Post fordern, daß für künftige internationale sozialistische Kongresse die Zahl der Delegierten eingeschränkt werde, da der fast tausendköpfige Beratungskörper in Stuttgart zu groß war. — Das ist auch unsere Ansicht.

## Anträge zum Parteitag in Essen.

Parteischule und Bildungsausschuß.

**36. Wittenberg-Schweinitz:** Die Parteischule in ihrer gegenwärtigen Form wird aufgehoben. Es werden die dafür angelegten Ausgabeposten für die Landes- bzw. Bezirksorganisationen offen gelassen zur Errichtung von ständigen Unterrichtsstellen. Diese haben sich auf der Basis einer Vorschule zur Vertiefung der Kenntnisse des Sozialismus unter den in der Partei tätigen Genossen zu bewegen.

Bei Ablehnung obigen Antrages als Unterantrag: Sollte die Parteischule in ihrer gegenwärtigen Form bestehen bleiben, so sind daneben die obengenannten ständigen Unterrichtsstellen demnach einzurichten.

**37. Genosse W. H. Heig, Berlin III:** Um eine Zusammenfassung und Vertiefung der gesamten Bildungsbestrebungen innerhalb der sozialdemokratischen Partei Zweckmäßig zu ermöglichen, beschließt der Parteitag die Herausgabe eines monatlich erscheinenden Korrespondenzblattes. Das Blatt soll den Parteigenossen als Wegweiser und Führer in allen Bildungsfragen dienen. Es wird von dem Bildungsausschuß in Berlin herausgegeben und gilt auch als dessen Publikationsorgan. Das Blatt ist den Vorständen der Organisation kostenlos zu liefern, kann aber auch von einzelnen Parteigenossen im Abonnement bezogen werden.

**38. Torgau-Viehbeneroda:** Die Parteischule in ihrer gegenwärtigen Form wird aufgehoben. Es werden die dafür angelegten Ausgabeposten für die Landes- bzw. Bezirksorganisationen offen gelassen zur Errichtung von ständigen Unterrichtsstellen. Diese haben sich auf der Basis einer Vorschule zur Vertiefung der Kenntnisse des Sozialismus unter den in der Partei tätigen Genossen zu bewegen. Die Organisierung der Unterrichtsarbeit bleibt den Landes- bzw. Bezirksorganisationen überlassen.

**39. Wittenberg-Schweinitz:** Ueber die Bewerber zur Parteischule sollen vorher Erkundigungen beim jeweiligen Kreisvorstand eingeholt werden.

**40. Mühlheim a. M. 1:** Die Partei möge in allen größeren Orten eine Kationation auf dem Gebiete des Volksschulwesens entfalten und ebenso auch naturwissenschaftliche Vorträge halten lassen, die zur Aufklärung des arbeitenden Volkes beitragen.

**2. Die Partei möge ebenso mit Rücksicht auf die Kindererziehung darauf bringen, daß überall wo möglich, Kindererzieher errichtet werden, die einen weltlichen Charakter tragen.**

### Parlamentarische Tätigkeit.

**41. Darmstadt:** Die Fraktion wird beauftragt, die geeigneten Schritte zu unternehmen, die die Ausdehnung des Reichstagswahlkreises auf Puroarbeit, Lehrlinge und solche Arbeiter und Arbeiterinnen, die nicht in einem festen Vertragsverhältnis zu einem Arbeitgeber stehen, durch das Reichstagswahlrecht wieder rückgängig gemacht werde, und im Besonderen eine Interpellation durch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion vorzubereiten.

**42. Nürnberg:** Der Parteitag beschließt, daß in Zukunft bei Abänderungen über Sozialgesetze, auch wenn sie unsere Forderungen nicht voll befriedigen, die Fraktion ihre Zustimmung gibt.

**43. Hensburg:** Der Parteivorstand wird beauftragt, die Gesetzwirke der Regierung und der Parteien im Reich und in den Einzelstaaten mit Begründung und Materialien den in der Kationation tätigen Parteigenossen in einer ähnlichen Form wie die Partei-Korrespondenz zugänglich zu machen.

### Wahlkreis.

**44. Nürnberg:** Der Parteitag wolle klar aussprechen, in welcher Weise die Opfer der Waise zu unterstützen sind, eben, soll dies in höherem Maße wie bisher durch die Partei geschehen.

**45. Frankfurt a. M., Magdeburg, Wunzlau-Lüben, Berlin V:** Die Waise ist in der bisherigen Form auch künftig abzulassen.

**46. Bremen:** Die Bremer Genossen stehen nach wie vor auf dem Standpunkte, daß die moralische Pflicht aller Parteien und Gewerkschaftsführer ist, für die größtmögliche Durchführung der Arbeitsruhe am 1. Mai einzutreten. Der diesjährige Austausch des Parteivorstandes nach in der Form besteht und in der Sache ungetrieben. Die Bremer Delegierten werden beauftragt, auf dem Parteitag für die Vertiefung der Arbeitsruhe am 1. Mai einzutreten.

**47. Osnabrück:** Die Parteigenossen erklären, daß sie an der bisherigen Form der Waise festhalten, indem sie in der Arbeitsruhe die würdige Feier des 1. Mai erblicken. Sie müssen, daß die Frage auf dem Parteitag endlich erledigt wird und den Parteigenossen und der Parteipresse zur Pflicht gemacht wird, mit allem Nachdruck für die Arbeitsruhe am 1. Mai Propaganda zu machen.

**48. Genosse W. H. Heig bei Würzburg:** Es soll mit der Waise eine Verteilung aufläuternder Schriften verbunden werden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß a) der Inhalt der grundlegenden Schriften mehr verbreitet und b) die Stellung der Kirche zur sozialen Frage eingehender behandelt wird.

**Reichstagswahlen und politische Lage.**

**49. Weimar:** Da der Freizinn bei der letzten Reichstagswahl sich offen als einen Teil der gemeinsamen reaktionären Waise entpuppte, indem derselbe eine Anzahl Wahlkreise den reaktionären Volkselementen auslieferte, beschließt die Jahresversammlung des ersten weimarschen Reichstagswahlkreises, Der Parteitag in Essen wolle beschließen: Bei Stichwahlen zwischen Freizinn und einer anderen bürgerlichen Partei enthält sich die sozialdemokratische Partei der Stimmabgabe.

**50. Nürnberg a. Kell:** Bei Reichstags-Stichwahlen zwischen zwei bürgerlichen Kandidaten ist strengste Stimmeneinhaltung zu üben.



51. Randsburg: Bei vorkommenden Reichstags- und Landtagswahlen, in welchen keine Sozialdemokraten in Frage kommen, ist von der Parteileitung strikte Stimmhaltung zu postulieren.

52. Düsseldorf: Bei kommenden Wahlen ist eine Unterstützung bürgerlicher Parteien zu vermeiden.

53. Berlin III, Guben, Cottbus, Spremberg und Randow: Kreisvereine: In Anbetracht des Verhaltens der freiwirtschaftlichen Parteien bei der Wahlperiode 1903 bis 1906, bei welchen die Sozialdemokraten gegen die sozialdemokratische Partei unterstützten, sowie der Stellungnahme der freiwirtschaftlichen Parteien bei der Reichstagswahl 1907, bei welcher sie offen für die reaktionären Parteien eingetreten sind und in einer Anzahl von Kreisen, selbst die Hilfe des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie in Anspruch nahmen, halten die Genossen für Pflicht, der Sozialdemokratie Deutschlands, bei Stichwahlen zwischen freiwirtschaftlichen und reaktionären Parteien sich unter allen Umständen der Stimme zu enthalten.

54. Bremerhaven: Bei sämtlichen Wahlen, in denen der Preussische mit anderen reaktionären Parteien in Stichwahl steht und die Sozialdemokratie ausschlaggebend ist, haben sich unsere Parteigenossen für die Stimmabgabe zu enthalten.

55. Hensburg: In Zukunft ist bei den Reichstagswahlen gegenüber bürgerlichen Kandidaten Stimmhaltung zu üben.

**Alkoholfrage.**

56. Nürnberg, V. Schleswig, Goltzsch, Walsleben, Langenfeld, Apolda, drei Genossen in Berlin V, abstinente Arbeiter Oberfeld, Parnen und Straßburg: Erwarten vom Parteitag eine entsprechende Stellungnahme gegen den Trinkgenuß, sowie die Bekämpfung der Alkoholverehrung, sowie die Bekämpfung der Alkoholverehrung in der organisierten Arbeiterklasse. — Ferner sind die Parteioffizianten und die Parteipresse zu verpflichten, für Aufklärung über die Schädigungen des Alkohols Sorge zu tragen.

57. Kellom, Weeslow, Gorkow, Charlottenburg (Kreis-Generalsammlung): erwartet vom Parteitag eine kräftige Anhörung zur Bekämpfung des Kampfes gegen die verderblichen Wirkungen des Alkohols. Sie erklärt die planmäßige Bekämpfung über die Schäden und Gefahren des Alkohols, insbesondere für die Aufgaben des kämpfenden Proletariats und die Nachkommenschaft des arbeitenden Volkes, für eine Pflicht der Arbeiterpresse und der Organisationen.

58. Bremen: Der Parteitag erachtet es als selbstverständlich, daß sich abstinente Parteigenossen dem Deutschen Arbeiter-Abstinenzbunde und nicht bürgerlichen Abstinenzvereinigungen anschließen.

59. Bielefeld: Die Arbeiterpresse und die Parteioffizianten werden verpflichtet, den Angehörigen der Abstinenzbewegung die Möglichkeit zu geben, in Wort und Schrift ihre Ansicht zu vertreten.

60. 21 Parteigenossen in Berlin II: 1. Die Genossen erwarten vom Parteitag eine entsprechende Stellungnahme gegen den Alkoholismus, insbesondere ist die Arbeiterpresse mehr als bisher zu verpflichten, auf die Schäden, die der Alkoholismus anrichtet, hinzuweisen.

2. Der Parteitag möge den Parteigenossen, die sich zur Abstinenz bekennen, empfehlen, sich dem Deutschen Arbeiter-Abstinenzbunde anzuschließen, und nicht einer bürgerlichen Organisation (Gutenplan-Orden, Alkoholvereinerbund). Diese Organisationen haben bei den letzten Reichstagswahlen gezeigt, daß sie zu unseren Gegnern gehören.

**Sonstige Anträge.**

61. Frankfurt a. M.: Der Parteivorstand möge dafür Sorge tragen, daß das gesamte Vermögen der Partei bei der Gewerkschaftsorganisation in einer eigenen Kasse angelegt werde.

62. Kellom, Weeslow, Gorkow, Charlottenburg: Dem Parteivorstand zu beauftragen: I. Vor dem nächsten Parteitag eine Darstellung der landwirtschaftlichen Arbeiterverhältnisse in den verschiedenen Teilen des Reiches sowie eine Zusammenstellung des auf dem Gebiete des Landarbeiterschlusses und der Landarbeiterorganisation bisher von der deutschen Partei wie von den ausländischen Arbeiterparteien Geschehenen zu veröffentlichen. II. Unter Zuziehung von Sach-

testen den Entwurf eines umfassenden Landarbeiterschutzes vorzubereiten.

63. Genosse Richter in Regensburg bei Würzburg: Der Parteivorstand wird ersucht, eine Kommission zu ernennen, die zu untersuchen hat, ob nicht die Gründung von Bauernvereinen zu erstreben ist, die in ähnlichem Verhältnis zur Partei stehen wie die Gewerkschaften und Konsumvereine, und deren Zweck ist die Hebung der landwirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und die Zusammenfassung des zerstückelten Grundbesitzes zu genossenschaftlichen Großbetrieben zu erstreben.

Das Ergebnis der Kommission soll dem nächsten Parteitag vorgelegt werden.

64. Genosse Galtzer, Berlin VI: In der Präsenzliste des Parteitages wird außer Name, Wohnort und Wahlkreis auch der jeweilige Stand oder das Gewerbe des Delegierten (Parteibeamter, Gewerkschaftsbeamter, Gastwirt, Tischler usw.), genau angegeben.

65. Magdeburg: Die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereines, überzogen von der Scheuung solcher staatlichen Maßnahmen über die soziale Zusammenfassung der Reichstagsabstimmerschaft, wie sie in Magdeburg, Leipzig, Offenbach und Würzburg vorgenommen wurden, richtet an den Parteitag das Ersuchen, die Wahlfreie, bei denen die Vorbedingungen hierzu vorhanden sind, aufzufordern, solche Statistiken aufzunehmen. Es ist bei diesen Aufnahmen vor allem im Auge zu behalten, daß sie nach einem einheitlichen Schema zu erfolgen haben, damit sie mit einander verglichen werden können; es ist ferner erforderlich, daß sie nicht nur für einen Wahlkreis sondern für die Gesamtpartei nützliche Ergebnisse einschließen sollen, daß alle Statistiken veröffentlicht werden. Da der Wert der Aufnahmen um so größer ist, je zahlreicher sie sind, werden die Parteitagdelegierten ersucht, überall da, wo es sich ermöglichen läßt, auf die Aufnahme solcher Statistiken hinzuwirken. Die Formulare hat der Parteivorstand zu liefern.

66. Frankfurt a. M.: Die Frankfurter Delegierten werden ersucht, in Essen für die Abhaltung eines kurzen Preussentages im Anschluß an den Parteitag einzutreten und an derselben als Frankfurter Delegierte zur Verschleimung der Vorarbeiten für eine preussische Landesorganisation teilzunehmen.

**Parteitags 1908.**

67. Kellom, Weeslow, Bremen: Auf die Tagesordnung des nächsten Parteitages zu setzen: Die Landarbeitersfrage.

68. Frankfurt a. M.: Der Parteivorstand wird ersucht, die Stellung der Partei zur Genossenschaftsbewegung auf die Tagesordnung des nächstjährigen Parteitages zu setzen, falls es die Umstände gestatten.

69. Nürnberg: Auf die Tagesordnung des Parteitages 1908 ist die Agrarfrage zu setzen.

70. Riel: Der nächste deutsche Parteitag möge in Kiel abgehalten werden.

71. Magdeburg: Den nächsten Parteitag in Magdeburg stattfinden zu lassen.

72. Nürnberg: Der Parteitag im Jahre 1908 möge in Nürnberg stattfinden.

**Gerichtssaal.  
Strafkammer.**

Galle, den 27. August.

Ein gefährlicher Kamerad. Ein 17-jähriger Kaufmann von Göttingen wurde wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen an einem 13-jährigen Schulfreund zu vierzehn Tagen Gefängnis bedingt verurteilt.

Ein untreuer Filialleiter. Ein 24-jähriger Kaufmann von hier hatte lange Zeit eine Filiale eines hiesigen Schuhwarengeschäftes in der Belgierstraße verwalten. Schon in den früheren Jahren hatten sich an dem Manne heraus, für das erste in Höhe von 1030 Mk. hatte er die Erklärung gegeben, die Summe müßte bei dem Jahr vorher im Geschäft verübt Einbruchdiebstahl, bei dem zehn Paar Schuhe entwendet worden waren, mitgehoben sein. Der Chef ließ die Sache auf sich beruhen und deckte den Fehlbetrag. Im Januar 1908 ergab sich schon wieder ein Manne von 634 Mk. Dieses erklärte der Angeklagte als einen Rechenfehler. Bei der Inventur im August 1908 fehlte dann außer obigen 634 Mk. noch das Summen von 3134.79 Mk. Für diesen Fehlbetrag gab der Angeklagte „Lurediebstahl“ der in der Filiale beschäftigten Mädchen und sonstige Diebstähle, auch große Geldausgaben

als Ursachen an. Dem Chef ging nun aber allmählich die Schuld aus, doch ließ er sich durch die Angeklagten täuschen, das Manne werden wollen, beglücken und ihn etwa noch Wochen bis zum Eintreffen des neuen Filialleiters tätig sein. Als sich dann aber schon wieder ein Fehlbetrag von 500 Mk. herausstellte, erstattete er gegen den Unberufenen, der seine Pflichten fortgesetzt mißtraute, Anzeige wegen Untreue und Unterschlagung. Er klagte heute das Gericht, er sei jetzt in der Anklage gekommen, daß der Angeklagte die vertriebenen Fehlbeträge für sich und seine Familie verbräutet habe. Dagegen vertritt der Angeklagte und seine Frau, ihnen sei das letzte hohe Manne von 3318 Mk. einfach unerklärlich. Befragten haben beide gelobt, der Angeklagte hat aber auch in der ganzen unzüchtigen Zeit, in der er als Filialleiter tätig war, bei einer Proportion von 10 Proz. nur eine Gesamtentnahme von 2000 Mk. gehabt. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten der Untreue und Unterschlagung für überführt und beantragte gegen ihn eine Gefängnisstrafe von einem Jahre nach fünf Jahren Vorverurteilung. Das Gericht erkannte auf sechs Monate Gefängnis.

**Schöffengericht.**

Galle, 27. August.

Ein Gewaltmensch. Ein 22-jähriger Eisenarbeiter von hier ist trotz seiner Jugend schon oft hauptsächlich wegen Mordbedrohungen, bestraft worden. Erst kürzlich hat er über einen in der Wirtschaft arbeitenden Mann, bei dem er unter der Hülle geworfen hatte, näher berichtet. Auch unter den vier unigen Verurteilungen, die in der Nacht vom 15. Juli eine Selbstmordstunde am Klaunder erbrachten und bestanden, hat er sich befunden. Er verübte zuerst wegen dieser beiden Strafen eine Gefängnisstrafe von einem Jahre und neun Monaten. Heute hatte er sich noch wegen eines am 22. Mai begangenen Wirtschaftsverstoßes zu verantworten. Er hatte damals in einem kleinen Schauffall fast den ganzen Tag über gesucht und war schließlich sehr unangenehm geworden, jedoch er von der Wirtin aus dem Lokale gewiesen werden mußte. In gewohnter Weise entsetzte er sich aber nicht, sondern verübte erst allerlei Nöden und mußte endlich durch einen zur Hilfe herbeigekommenen Polizeibeamten erzwungen hinausbeordert werden. Aber auch hierbei leistete er heftigen Widerstand und packte den Beamten sogar am Hals und schüttelte ihn. Der Anwalt beantragte gegen den ansehend unverbesserlichen Gewaltmenschen eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren, das Gericht hielt aber eine empfindlichere Strafe in Höhe von zwei Monaten für geboten.

Wegen Tadeln des Verstoßes war ein 17-jähriges Mädchen von hier angeklagt. Die Angeklagte ist bereits einmal wegen verächtlichen Tadeln des Verstoßes bedingt verurteilt worden und wurde erneut beschuldigt, auf dem Wochentage einer Frau ein von dem Gewaltmenschen eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren zu haben. Sie bestritt, die Tadeln gewesen zu sein, wurde aber, da sie starke Reaktionen zu Tadeln des Verstoßes zu haben scheint, zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Aus der Galerie eines Variete-Theaters hatte eines Abends ein jugendlicher Arbeiter einer Theaterbesucherin eine Handtasche mit Inhalt weggenommen. Er will bei der Tat sinnlos betrunken gewesen sein, was aber nicht als erwiesen angenommen wurde. Er soll dafür zwei Tage Gefängnis abmachen.

**Vermischtes.**

\* Der Herr Gau. Der Verteidiger Gau, Rechtsanwalt Dr. Dieck, hat für das Schöffengericht Karlsruhe eine umfangreiche Schrift zur moralischen Begründung der gegen das Todesurteil eingelegten Revision ausgearbeitet. Er sagt darin unter anderem, daß am 13. Mai 1907 zwischen ihm (dem Verteidiger) und Frau Gau eine Aussprache stattgefunden habe, woraus klar hervorgeht, daß Frau Gau nicht deshalb aus dem Leben zu scheiden sein würde, weil sie die Ehe mit dem Täter nicht ihres Mannes überzogen gewesen sei, sondern weil ihr Mann hinter ihrem Rücken nach Baden-Baden gefahren sei und mit ihrer Schwelger Olga getuschelt habe. Seine Bemerkungen, sie von dem Selbstmordplan abzuhalten, habe sie mit der Erläuterung beantwortet, daß sie ja nicht mehr lange, selbst das Kind zu erwarten sei und sie sich den Augen im Wege. Nach dem der Verteidiger in seiner Schrift nochmals den Gang der Ereignisse vor und während des Wochentages darlegt und nachgefragt, wie töricht Frau in den einzelnen Hofen seiner Liebesreise gehandelt habe, gibt er der Meinung Ausdruck, daß er heute lieber denn je von der Unschuld des Angeklagten überzeugt sei und daß er deshalb keine Freisprechung für ein Gebot der absoluten Notwendigkeit halte.

Verantwortlicher Redakteur: Walter Lepoldt in Halle.

Die heutige Nummer umfasst 16 Seiten.

# Neue Kleiderstoffe

in staunenswerter Mannigfaltigkeit und zu anerkannt billigsten Preisen.

## Neuheiten

für solide Haus- u. Strassenkleider  
das Meter **35** Pl. bis Mk. **1<sup>00</sup>**

## Neuheiten

für praktische Strassenkleider  
reine Wolle, das Meter **70** Pl. bis Mk. **2<sup>75</sup>**

## Neuheiten

für elegante Promenaden-Kleider  
das Meter Mk. **1<sup>00</sup>** bis Mk. **6<sup>00</sup>**

## Neuheiten

für Blusen und Kinderkleider  
das Meter **35** Pl. bis Mk. **2<sup>50</sup>**

## Neuheiten

für Ball- und Gesellschaftskleider  
das Meter **45** Pl. bis Mk. **4<sup>00</sup>**

## Neuheiten

für Reise- und Sportkleider  
das Meter **60** Pl. bis Mk. **4<sup>00</sup>**

Spezialität: **Seidenstoffe für Brautkleider.**

# Geschäftshaus J. Lewin Halle a. S., Marktplatz 2 und 3.

# Süsmilch's Walhalla-Theater

Sonntag den 1. September, abends 8 Uhr

## Eröffnungs-Vorstellung

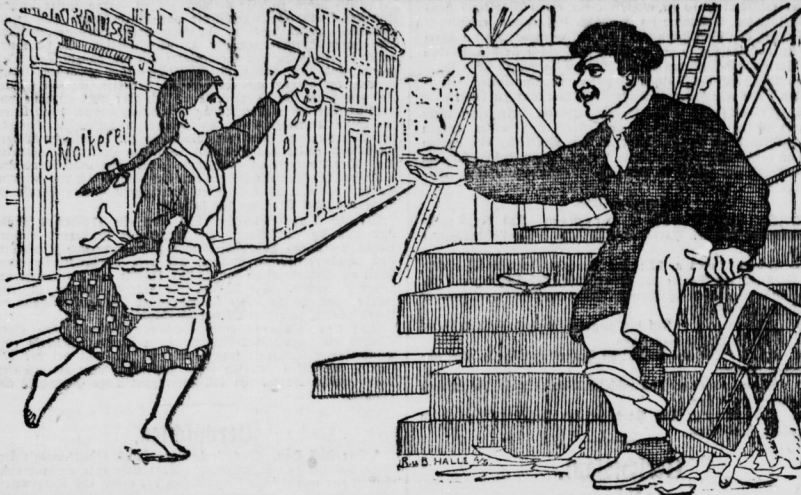
— II. Saison —

mit glänzendem Programm.

**Grosse Ueberraschungen.**

N. B. Wegen überaus reger Nachfrage wird ein geehrtes Publikum höflich gebeten, sich zur Eröffnungs-Vorstellung rechtzeitig mit Billets versehen zu wollen.

**Eröffnungs-Vorverkauf nur im Theaterbüro.**



# Kleeblatt-Butter

feinster Wohlgeschmack grosse Haltbarkeit.

Feinster fetter Emmenthaler Schweizerkäse Pfund **100** Pfg.

## Hochfeine Edamer Käse

Pfund **72** Pfg.

## Pa. Limburger Käse

Pfund **40** Pfg.

Quisisana **70** Pfg.  
beste Palmutter

bräunt riecht schmeckt butterähnlich.

# F. H. Krause

Grosse Ulrichstr. 44 Steinweg 24  
Leipzigerstrasse 16 Bernburgerstrasse 16  
Alter Markt 18 Burgstrasse 7  
Grosse Steinstr. 39 Reilstrasse 111  
Thomasiusstrasse 40 Landsbergerstr. 10.

## Zeit. Zeit.

Arbeiter - Gesangverein

## „Konkordia-Waldhorn“

Mitglied des Oesterländischen Arbeiter-Sängerbundes.  
Sonntags, den 31. August in den Räumen der „Bürger-Erkolung“

## Gr. Gesangs-Konzert

verbunden mit humoristisch. Vorträgen und darauf folgenden **BALL.**  
Anfang 8 Uhr. — Ohne Einladung kein Zutritt.  
Hierzu sind alle Freunde des Gesanges, sowie alle gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiter eingeladen.  
Der Vorstand.

## Makulatur

zu haben in der Genossenschafts-Buchdruckerei.

## Konsumverein für Schmiedeberg und Umgeg.

Gen. m. b. H.  
Sonntag den 1. September 1907 nachmittags 4 Uhr im Geschäftslokal in Schmiedeberg

## Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Berichterstattung des Jahresberichts und Entlastung des Vorstandes. 2. Genehmigung der Gewinnverteilung. 3. Vortrag über den Wert der Eigen-Produktion. 4. Genehmigung des Vertrages der Verkäuferin in Preyßh. 5. Anträge und Beschlüsse.  
Der Aufsichtsrat. E. Bittel, Vorsitzender.

## Wittenberg.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Zahlstelle Wittenberg.

## Unser diesjähriges Kinderfest

findet am Sonntag, den 1. September 1907, in der Probierstube statt, wozu wir Freunde und Gönner einladen.  
Die Ortsverwaltung.

## Merseburg. Merseburg.

Donnerstag den 29. August abends 7/8 Uhr in der Funkenburg

## öffentliche Volks-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Die Massregelungen in der Brauerei F. Oetler in Weissenfels und wie stellt sich die hiesige Arbeiterschaft dazu? Referent: E. Amborn-Loipzig.
  2. Verschiedenes.
- In Anbetracht der hochwichtigen Sache wird dringend ersucht, recht zahlreich und pünktlich in der Versammlung zu erscheinen.  
Das Gewerkschaftsbüro.

## Bornitz, Draschwitz u. U.

Sonntag den 1. September nachmittags 3 Uhr in der „Wage“ zu Bornitz

## gr. öffentliche Volks-Versammlung für Männer und Frauen.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.  
Referent: Ein Leipziger Genosse.  
Wägen die Genossen schon jetzt für einen starken Besuch zu treten.  
Der Wägenreferent.

## Achtung! Achtung! Freie Gewerkschaften v. Theissen und Umgegend.

Sonntag den 1. Sept. 1907 im Gasthof „Blauer Stern“ **Sommerfest,**

bestehend in einem Konzert, Enten-Ausschicken u. Teichsch. Prämienv. u. Gänse-Ausschicken und Kinder-Gewinnungen.

Nachmittags und abends: **BALL.**  
Hierzu ladet alle freizeith. Genossen herzlich ein.  
Der Festleiter.

NB. Die Kinder der beteiligten Kameraden und Genossen müssen sich Punkt 2 Uhr im Lokale „Blauer Stern“ einfinden. Mitgliedsbücher der Kameraden dienen als Legitimation. D. D.  
In der oben erwähnten Festlichkeit empfehle Speisen und Getränke in bekannter Güte. Für ausreichend ist Lagerbier ist georgt.  
Emil Boettcher.

## Verband der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter

Zahlstelle Zeitz.  
Am Sonntag den 1. September  
Ausflug nach Sautzchen (Sickerts Gasthof).

Wir bringen hierdurch zur Kenntnis, dass wir der

## Sächsischen Effekten-Bank,

Halle a. S., - Leipzigerstr. 48/49

unsere Vertretung für Halle übertragen haben.  
Hamburg, den 26. Aug. 1907.  
Lebens- und Pensions-Versicherungs-Gesellschaft „Janus“ in Hamburg.

## Paul & Max Drietchen

Zigarren • Zigaretten • Tabake  
Wörmitzerstr. 109. en gros en detail. Merseburgerstr. 48.

## Apollo-Theater

Direction: Gustav Poller.  
Letzte Woche des Samstagschen Gastspiels.  
Die Konfektionseuse.  
Bei Vollstünd m. Gef. in 5 Akten von E. Prudens.  
Stürmischer Erfolg!

## Haematogen,

bestes Nähr- u. Kräftigungsmittel für Kranke u. Rekonvalzeszenten.  
Flasche 2 Mk.  
allein echt bei  
Max Rädler, Drogerie, Rannischestr. 2.  
Gde Sternstrasse.

## Thalia-Theater,

Gelbstrasse 42a.  
Wittweg, d. 25. Aug. abds. 8.15.  
Zum 2. Male:  
Ausgewiesen!  
Gutes Riemennieder hat hies abzugeben  
A. Samuel, Alter Markt 7.  
Lumpen, Knöpfe, Papier, Eisen  
Albert Bodejan, Gr. Klausstr. 22.

## Pianinos

In reicher Auswahl, von 450 M. an.  
C. Maercker,  
3 Alter Markt 3.  
Telephon 3150.  
Gebrauchte Pianos stets am Lager.  
Stimmungen - Reparaturen  
Arbeiter gesucht  
bei Abeitung in Tracht  
35-40 Wfa. Staudenlon.



## Ein Gastspiel des Gendarmen Carl in Halle.

Nach all den Niederlagen, die sich der unseren Leuten genugsam bekannte Gendarm Carl aus Bodowitz in verschiedenen Gerichtsfilzen im Kampfe gegen die Sozialdemokratie geholt hat, trat er gestern vor dem hiesigen Schöffengericht als Zeuge auf, um sich auch hier bezeichnen zu lassen. Das er nicht in rechtmäßiger Ausübung seines Amtes gehandelt hat, Carl fühlte sich beleidigt, und die Gendarmenbrigade in Magdeburg hatte Strafantrag gestellt. Ob nun die Reinigung zur Zufriedenheit des Gendarmen ausgefallen ist, möchten wir bezweifeln; jedenfalls wäre Herr Carl, wenn er geschwiegen hätte, ein „Philosoph“ geblieben. Denn was ihm von dem Verteidiger des „Beleidigten“ gesagt wurde, dürfte für ihn längere Zeit eine unangenehme Erinnerung bleiben. Und auch über das, was ihm das Gericht in allerdings schonender Weise mit auf den Weg gab, dürfte Carl sich nicht so einfach hinwegsetzen.

Angeführt war unser Kollege Redakteur Oskar Fröhlich, der den Mann des Zeuges durch Veröffentlichung der folgenden beiden Artikel im Volksblatt beleidigt haben sollte.

Dolltheiba, 7. Mai. (G. B.) Streikführer. Wegen kein Streit der Dolmetschen und Herrler begangen angeblich strafbarer Handlungen haben der Verzeihungsmann der Dolmetschen, Genosse Köhler, und mehrere andere Genossen bereits Vernehmung beim Amtsrichter gehabt. Es handelt sich um die vom Gendarm Carl provozierten hiesigen Streikführer, bei denen sich der Gendarm wiederholt auf der Dorrstraße herumwühlte. Kommt es hier zu Gerichtsverhandlungen, so dürfte Gendarm Carl ebenso unangenehme Erfahrungen machen, wie im Prozeß gegen den Genossen Reichard.

Bodowitz, 22. Mai. (G. B.) Am Abend des zweiten Feiertags bewachte der im Interesse der Unternehmer und arbeitereindlichen Sozialwirte immer so dienstfertige Gendarm wieder das Herrmannsche Hotel. Er wollte jedenfalls unsere zahlreichen Boykottisten nicht allein lassen. Als sich zu denen ein dem Gendarmen besonders „befreundeter“ Genosse stellte, der einige langzeitige Wädchen vom Besuch des Lokals abhalten wollte, stürzte sich der Gendarm wie ein Mäulerer auf diesen, fakte ihn in rohester Weise an der Brust und schaute ihn auf die Straße zu schleudern. Die zahlreich als Auswegengen anwesenden Genossen empörten sich über dieses provokatorische Benehmen des Beamten. Wollte er denn, daß sich der so Behandelte an ihm vergreifen sollte, um ihn dann ins Gefängnis zu bringen? Der Gendarm gab sich merken, daß sein Gebaren unweifellos nicht als eine „rechtmäßige Ausübung seines Berufs“ erachtet würde — wenn ein so Behandelter einmal Notwehr übte. Unsere Genossen sind aber dazu viel zu besonnen, sie haben andere Mittel, um sich gegen solche Uebergriffe zu schützen.

Im weiteren Verlaufe des Abends, als sich der Gemüthsheute längst entsenkt hatte, fuhr der Gendarm wiederholt in die gabelrecht vor dem boykottierten Lokale verjammelte Menge, wofür er weidlich ausgelacht wurde.

Den Vorfall führte Anwalt Herzfeld und als Verteidiger fungierte Genosse Rechtsanwalt Herzfeld-Berlin. Genosse Fröhlich übernimmt für die beiden Artikel die Verantwortung und bot bezüglich der darin aufgestellten Behauptungen den Wahrheitsbeweis an.

Gendarm Carl trat als Zeuge auf und erzählte, wie er in und bei Dolltheiba Tag und Nacht im Interesse der Unternehmer und besonders der Wittfabrik auf den Weinen gewesen sei. Mann mag Zeuge gehalten haben, wenn er abends 6 Uhr, 11 Uhr, in der darauffolgenden Nacht um 4 Uhr und früh 6 Uhr wieder nach Streikposten ausgeschickt hat? Nachdem Zeuge mit dem Direktor der Fabrik gesprochen hatte, witzerte er Tag und Nacht auf den Wegen nach der Fabrik „Verkehrshindernisse“. Er nahm an, daß sich Arbeitermüdigkeit dort nicht vorbereiten und ging spornstreichig auf Leute mit den Fragen los: „Zu welchem Zwecke verweilen Sie hier?“, „Erzählt er die Antwort: „Das geht Sie gar nichts an!“, dann fährt er ein. So hatte er Streikposten vor der Straße „wegzudrehen“ und zum Gemeindevorsteher bringen wollen. Seine eigenen Worte waren: „Wenn Sie nicht weggehen, nehme ich Sie mit.“ Dann erzählte Carl, wie er einen Streikposten nach seiner Wohnung „schleiben“ wollte, wie ein Streikposten auf den Bauch gefallen war, wie er einen anderen stich um Hüfte zum Gemeindevorsteher gebracht hat und wie er „Lunger und Unwohlsein simuliert“ habe. Als Rechtsanwalt Dr. Herzfeld aber den Mann ins Kreuzverhör nahm, mußte er selber zugeben, daß die Streikposten, die er da festgenommen und zur Anzeige gebracht hatte, vom Gericht in Ulsterwerda freigesprochen worden sind und das Gericht zum Ausdruck gebracht hat.

Carl habe nicht in rechtmäßiger Ausübung seines Amtes gehandelt.

Damit war das Verliche Kartenhaus der Verkechshindernisse mit einem Schlags über den Boden geworfen. Zeuge Carl äußerte sich dann über den Vorgang in Bodowitz. Er hat vor dem boykottierten Lokal 40 bis 50 Menschen und Boykottposten „gruppenweise“ gehalten. Die Leute protestierten und er befürchtete „Zusammenrottungen“. Niemand hätte sich getraut in das Herrmannsche Lokal zu gehen. Der „Setzungsschreiber“ Reichard sei gekommen und habe ob seiner Maßnahmen protestieren wollen. Er habe den Mann zum Fortgehen aufgefordert, und dieser habe dann gesagt: „Ich werde gehen, aber Mist wird doch geladen.“ Letztere Bemerkung sei eine Spitze gegen ihn, den Gendarmen gewesen, weil er einen Bauern nicht angesetzt haben soll, der Sonntags Mist geladen habe. Die Frage des Verteidigers, ob am betreffenden Abend Gewalttätigkeiten vorgefallen sind, wurde von dem Gendarmen verneint. Dr. Herzfeld vertritt die Ansicht, daß die Ruhe jedenfalls erst durch den Gendarmen gelöst worden ist.

Die nunmehr aufstehenden Zeugen, die ein ganz anderes Bild, als der Gendarm, über die Vorgänge entrollten, be-

stätigten dies auch. So sagte der Arbeiter Genosse Hermann Richter aus Dolltheiba aus: Der Gendarm fragte mich nach dem Zweck meines Stehens und sagte dann: „Sie sind mein Gefangener.“ Dann nahm er mich mit zum Gemeindevorsteher, der nun ins Gericht fuhr. Der Zeuge ist Carl, weshalb er mich denn eigentlich festgenommen habe und mich mit bezuglich keine Antwort gab, wollte ich nicht mehr mit, um den Gemeindevorsteher auch nicht noch zu belästigen. Der Gendarm geriet aber an meinem Arm und

rück mir den Dolmetscher bis zur Gasse auf.

Der Gendarm sagte, daß sei unklar. Der Zeuge blieb aber bei seiner entgegengeetzten Behauptung. Verteidiger zum Gendarm: Weshalb nahmen Sie den Mann früh um 5 Uhr auf der Dorrstraße fest? War der Verkehr gestört? Der Gendarm nicht und Zeuge Richter sagt, daß er dort allein gestanden habe. Auf Befragen behauptet Gendarm Carl, daß er mindestens zehn Streikposten angeseigt habe, die nachher freigesprochen worden sind. Auch der Genosse Arbeiter Friedrich Richter gehört zu den Freigesprochenen. Der Mann war nicht Streikposten und ging nur spazieren. Der Gendarm sagte ihm aber an den rechten Arm und forderte ihn zum Verlassen der Straße auf. Zeuge habe nicht gewußt, wo er hingehen sollte. Als er ins Dorf gina, habe der Gendarm ihn dortzeitig gezeigt, daß beide hinausfallen seien. Nachher habe der Gendarm ihn ins Gericht geführt. Genosse Reichard Friedrich Köhler erbrudet, er habe in einem Brief an Carl geschrieben auf einer Bank gesessen, um dort einen Schmitt Bier zu trinken. Auch da sei Wachmeister Carl hingekommen, um ihn wegzuholen. Er befürchtete, es könnten da Arbeitswütige vorbeikommen und belästigt werden. Carl habe Zeugen auch beim Herren das Jodett zerrieben und sei mit ihm hingefallen. Ob der Gendarm dem Zeugen absichtlich ein Bein gestellt hätte, konnte Zeuge nicht sagen. Nach der ersten Aufforderung war Zeuge sofort in das Lokal gegangen. Der Gendarm habe den Zeugen geschüttelt. Der Gendarm bestritt dies und stellte auch in Abrede, dem Zeugen das Jodett zerrieben zu haben. Zeuge Köhler blieb bei seiner Behauptung und wies darauf hin, daß auch im vorliegenden Falle genügtlich festgehalten worden sei, der Gendarm habe unrechtmäßig gehandelt. — Genosse Reichard schildert den Vorgang vor dem Herrmannschen Lokal. Als Zeuge dort mit Bekannten über den Boykott sprach, sei Carl wie ein Raubvogel auf ihn zugekommen, habe ihn abgegrüßelt und dann mit den Worten: „Verlassen Sie den Platz“ zurückgeschoben. Das Vorgehen sei Zeuge wie eine Provokation erschienen. Zeuge Carl bestrittet, R. an die Brust gestoß und abgegrüßelt zu haben. Genosse Reichard blieb aber bei seiner Behauptung, und seine Frau bestätigte als Zeugin seine Aussage. Der Gendarm sei ihrer Meinung nach vorzugehen, weshalb sie erregt gelagt habe: „Laffen Sie meinen Mann los, zu solchem Vorgehen haben Sie kein Recht!“ Aber auch der Maurer Gen. Throno belästigte den Vorgang und äußerte sich über eine weitere Tat Paris an betreffenden Abend. So hat er dem Bronzener Gräbe, der bereits den kritischen Platz verließ, rücklings von hinten gestoß und nach oben geschoben. Carl lag hieran, er hätte vermutet, der Mann habe in das Lokal hineingewollt. Die Zeugen Throno und Genosse Gräbe bestritten aber, daß letzterer schon etwa 50 Meter von dem Lokal weggewellen sei. Der Gendarm habe Gräbe nicht erst aufgefordert, wegzugehen, sondern gleich zugreifen und zu ergreifen. Carl sagte, er greife nicht so leicht zu. Jedenfalls habe ich der Zeuge Reif gemacht.

Die Entlastungszeugen blieben bei ihren Angaben und sagten, davon könne gar keine Rede sein, daß Gräbe in das Lokal hineingewollt habe. Zeuge habe von hinten einen ordentlichen Stoß erhalten. Damit schloß die Bemeisnahme.

Der Anwalt nahm an, daß der Wahrheitsbeweis für die in den Artikeln aufgestellten Behauptungen nicht erbracht worden sei. Der Gendarm habe nicht provoziert und das Einschreiten für seine Pflicht gehalten. Daß er sich auf der Dorrstraße umhergelaufen habe, sei nicht erweisen. Im Fr. Bodowitz habe er auch nicht verurteilt, einen Posten auf die Straße zu schleudern. Wenn der Gendarm auch etwas „vorteilig“ gehandelt habe, so könne man doch nicht sagen, er habe einen Beteiligten ins Gefängnis bringen wollen. Übrigens habe der Gendarm durch die Artikel der Unschicklichkeit preisgegeben werden sollen. Es sei eine Geldstrafe von 100 Mark zu beantragen.

Rechtsanwalt Dr. Herzfeld: Das Bild, das die Verhandlung entrollt hat, ist ein Bild der Rechtslosigkeit. Wie kann man in diesem Falle eine Geldstrafe von 100 M. beantragen? In dem Arbeiterblatt, dessen Aufgabe es ist, Rechtslosigkeit aufzuzeigen, mußte dem Vorgehen des Gendarmen entgegengetreten werden. Das war nicht bloß das Recht sondern die Pflicht des Redakteurs. Die Wittfabrik liegt einsam und allein im Felde, wo gar kein Verkehr ist. Als Verkehrsstörungen konnten nicht entstehen. Der Gendarm nahm die Streikposten fest, weil er glaubte, es gingen sonst keine Arbeitswütigen in den Betrieb hinein. Wie kommt der Gendarm dazu, in so einleitiger Weise für einen Unternehmer Partei zu ergreifen? Hatten die Festgenommenen etwas Strafbares begangen? Nein! Wenn die Streikposten auf ihrer Seite etwas erreichen wollen, dann müssen sie Volten aufstellen und die Möglichkeit haben, ihren Arbeitskollegen sagen zu können: „Arbeiter dort bitte nicht, der Betrieb ist gesperrt.“ Damit hielten sich die Streikposten völlig in dem Rahmen des § 152 der Gewerbeordnung. Das Realisationsrecht fordert das Recht des Streikpostens. Und das Streikpostensrecht ist eine völlig erlaubte Handlung, solange kein anderes Strafgesetz dabei vorliegt. Auf diesen Grundpunkt stellte sich auch das Gericht. Die Streikposten sind also freigesprochen worden. Soll man darüber noch im Zweifel sein, daß Gendarm Carl hiesige Straßenjungen provoziert hat, wo es in dem Artikel heißt: Der Gendarm hat die Ordnung nicht gewahrt, sondern

er hat ohne Recht Gewalttätigkeiten begangen. Er ist vorgegangen, wie es in unserem Vaterlande äußerst selten vorgeht. Stellen Sie, meine Herren Richter, sich einmal in die Lage, es kommt ein Gendarm auf Sie zu und sagt ohne Vorwissen: „Sie sind mein Gefangener!“ Der Mann geht auf ein Privatgrundstück und hält da Arbeiter, die nichts Strafbares getan haben, weg. Was würden Sie tun, meine Herren? Führt da bei dem Vorgehen des Gendarmen nicht jede persönliche Freiheit auf? Sind das nicht hiesige Strafgesetze, wenn der Gendarm da unberechtigt den Arbeitern die Rückfreiheit verweigert? Das ist der Hüter der Ordnung, der da seinen Säbel zieht und in früher Morgenstunden Arbeiter zum Gemeindevorsteher bringt. Der Mann handelt ohne jede Spur von Recht. Ein Arbeiter sitzt in einem Privatgrundstück auf der Bank, und der Gendarm schreitet auch da ein, weil er befürchtet, Arbeitswütige könnten belästigt werden. Der Mann des Zeuges fährt nach dem Grundstück nach drei Euten hinan: — Das ist ein Mordanschlag, bei dem einem die Hand auf dem Kopfe zu Berge liegen können. Der Beamte handelt maßlos und rechtslos, und solches Tun darf kein Gericht gutheißen. Das war keine rechtmäßige Ausübung des Amtes. Wenn ein Redakteur das nicht mehr sagen kann, dann haben wir rechtliche Zustände und wir Deutschen können die Zeitungen einstellen.

Was in dem ersten Artikel gesagt worden ist, ist durch die Bemeisnahme klipp und klar erwieben. Der Gendarm ist im Interesse des Unternehmers sehr stark tätig und dienstfertig gewesen. Wie handelte er aber gegen die Arbeiter? Genau wie in Dolltheiba bei dem Streife verfuhr er in Bodowitz bei dem Boykott. Jedes Vokal verweigert man den Arbeitern in Bodowitz zu Verharmungen, und wenden die Boykottisten den Boykott für sich Waffe an, dann tritt der Gendarm auf. Die Arbeiter wurden bestwis wie Gegner. Ubrigens ist der Boykott, das hat sogar das Reichsgericht in einer Entscheidung am 12. Juli vor. J. anerkannt, ein an sich durchaus erlaubtes Mittel, das nicht einmal gegen die guten Sitten verstößt. Mehrere Pädagogen hatten in dem erwähnten Falle den Boykott verhängt, und die Weiser hatten eine Schaden-erfolge angekreut. Das Reichsgericht sagte aber, eine Schädigung des Betriebes und Störung der Handelsfreiheit könne nicht als unerlaubte Handlung gelten. Der Boykott ist ein Kampfmittel, wie der Streik im Klassenkampf. So wie sich die Arbeiter des Boykotts und des Streiks bedienen, so bedienen sich die Unternehmer der Ausbeutung. Zu dem Boykott an sich, hatte der Gendarm gar nichts zu sagen. Da kommt nur am betreffenden Abend ein Mädchen: Reichard tritt es, in dem Lokale nicht zu tanzen und der Gendarm führt, wie der Zeuge sagte, wie ein Raubvogel auf R. zu, packt ihn, schlägt ihn und schießt ihn zurück. Kann man da nicht sagen, der Gendarm handelte wie ein Mäulerer.

Der Beamte bestrittet dies natürlich. Kann man aber dem Zeugnisse des Gendarmen, der der Hauptbeteiligte ist, ausschlaggebendes Gewicht beilegen? Der Gendarm handelte auch wie unberechtigt. Er ging in so roher Weise vor, daß Reichards Frau sich heute noch darüber aufreute. Wo soll das, hegg, hin- führen, wenn das Gericht so etwas billigen will. Wer ist denn hier der Schwidige, der Angeklagte oder der Gendarm? War denn in beiden Fällen die Ruhe und Ordnung vor dem Eingreifen des Gendarmen gestört? Das sagt der Gendarm selbst nicht. Erst er hat die Ruhe und Ordnung gestört. Auch das Kammergericht hat einmal in einem Vorbestande entschieden, daß eine strafbare Handlung erst vorliege, wenn der äußere Bestand der öffentlichen Ordnung gefährdet ist. Das alles hat in Bodowitz nicht vorgelegen. Wenn jemand provoziert hat, so ist es nur der Gendarm gewesen. Wie kam er dazu, einen Arbeiter von hinten ins Gesicht zu packen. Man muß die Disziplin beibehalten, die die Bodowitzer Arbeiterarbeit an betreffenden Abend befoß. Andere Schichten der Bevölkerung würden sich das von einem Gendarmen nicht so leicht bieten lassen. Objektiv hatte der Gendarm zweifelsohne provokatorisch gehandelt, ob nun auch subjektiv, das bleibe dahingestellt. Nach allem müßte die Freisprechung des Angeklagten beantragt werden.

Das Gericht kam zu folgendem Urteil: In dem Falle (Dolltheiba) hat der Gendarm nicht objektiv in rechtmäßiger Ausübung seines Amtes gehandelt. Er mußte selbst zugeben, daß die äußere Ordnung nicht gefährdet war. Es liegt aber kein Anlaß vor zu bezweifeln, daß der Gendarm im guten Glauben gehandelt hat. Somit ging er nicht provozierend und nicht böswillig vor. Da nun aber in dem Artikel behauptet worden ist, der Gendarm provozierte, so ist das etwas objektiv Unrichtiges. Die Behauptung von dem Herumwühlen auf der Straße, sei nicht als beleidigend angesehen worden. In dem Boykottfalle habe das Gericht aber angenommen, der Gendarm hat seine Pflicht erfüllt. In manchen Punkten ließe Rücklage gegen Anklage. Wenn der Gendarm auch in dem Boykottfalle heilig vorgegangen ist, so ist er dafür auch schon durch das Auslassen „belehrt“ worden. Die Kritik in dem Artikel geht aber zu weit, da der Gendarm als lächerliche und komische Figur hingestellt worden ist. Es ist deshalb auf eine Geldstrafe von 100 M. eventl. 10 Tagen Gefängnis erkannt worden.

## Halle und Saalkreis.

Halle a. S., den 28. August 1907.

### Flugblatt-Verbreitung zur Stadtverordneten-Wahl.

Die Flugblatt-Verbreitung am vorigen Sonntag, womit unsere Partei den Wahlkampf für die im Monat November stattfindenden Stadtverordneten-Wahlen eröffnet hat, ist den Umständen nach nicht von hatten gegangen. Gewiß ist auch in einzelnen Distrikten darüber Klage geführt worden, daß die Verteilung der Genossen an der Flugblatt-Verbreitung eine weit bessere sein konnte. Die Genossen müssen es als ihre Pflicht erachten,

**Möbel-Fabrik C. Hauptmann.**

Größtes Möbel-Magazin der Provinz.

Halle a. S., Kl. Ulrichstr. 86 a. b.  
Spezialität: Billige Umgestaltungen  
von M. 250.— bis M. 500.—  
Teillzahlungen gestattet.







Ausstellung eines Kandidaten abzuweisen, aber für regere Beteiligung an der Wahl zu agitieren. Die Verhandlung des Streit ergab eine Einmütigkeit von der Zentralleitung 1890 ...

Verband der freien Gasse und Schanzwirte, Halle. In der Versammlung beim Kollegen Gasse am 15. August ...

Die Veröffentlichung der letzten Vollstafte im Volksblatt ...

Sozialdemokratischer Verein Aue-Jungenberg. Die Mitglieder-Versammlung am 24. August beschäftigte sich zunächst mit dem verfallenen Kredit ...

Sozialdemokratischer Verein des Distrikts Schlobitz. Vor Eintritt in die Tagesordnung der Mitglieder-Versammlung ...

gehehen ist. Neu eingetreten sind im Laufe des Berichtesjahres ...

Briefkasten der Redaktion.

S. in Spora. Wer den Vorker zu irgend einer Handlung ...

Telephonischer Spezialdienst des Volksblattes.

Nauch, 28. August. In der Redaktion des hiesigen sozial-revolutionären Blattes wurde eine Hausdurchsicht vorgenommen ...

ein förmliches Einbuch angesetzt habe. sechs Personen sind getötet, 15 schwer und 80 leicht verletzt.

Letzte Nachrichten.

Pofen, 28. August. Unteroffizier Josef von I. Wien ...

San Sebastian, 28. August. Frankreich und Spanien ...

Eingefandt.

Bur Lohnbewegung der Barbier- und Friseurgehilfen in Halle a. S.

Hiermit bringen wir der organisierten Arbeiterschaft zur Kenntnis, daß die Barbierherren und Friseurherren ...

Wenn Herr Seelig die organisierten Friseurgehilfen, welche ...

Der Verband der Friseurgehilfen Deutschlands. Zweigverein Halle a. S.

Verantwortlicher Redakteur: Walter Leopold in Halle.

Strickwollen Jagdwesten, Trikotasen, Kindermäntel, M. Gottheil, Gr. Klausstr. 9.

Reparaturen unbedingte Zuverlässigkeit, E. Radecke, Thrm Steinweg 1.

Altenburger Hof, Heute Mittwoch, Gebr. Henry.

Wissen ist Macht! Einmal, doppelte u. amerikan. Buchhaltung, leicht verständliche, anschauliche Form.

Europas bekannteste Pflanzen. Von Dr. H. Schlegel, Preis 4 Mk., Die Volks-Buchhandlung.

Todes-Anzeige. Am 26. August abends 10 1/2 Uhr verchied nach kurzem Krankenlager meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Tochter u. Schwester Anna Angerstein geb. Steuer.

Fischhalle „Germania“, empfiehlt von Donnerstag ab täglich frischen Schellfisch mit und ohne Kopf, Cabelman, Seezachs, Scholle und Rotzunge in tadelloser Ware zu billigen Tagespreisen.

Kartoffeln, unvortheilhaft zu Preisen ... R. Gödecke, Martinstr. 24. Fernspr. 2802.

Die Neue Zeit, Wochenschrift, Deutsches Sozialdemokratie, auf Die Neue Zeit zu abonnieren.

Richtig Deutsch, kurz gefasste deutsche Grammatik mit ausführlicher Darstellung der Abweichungen der neueren Rechtschreibungen ...

Ständesamtliche Nachrichten. Halle a. S., Zeitschrift 2, 27. Aug. Aufgehoben: Gymnasial-Verleger Schubert und Hedwig Dietrich (Opplu u. Dorothens-Strasse 6). Schloffer Käma und Hedwig Eißig (Viehwegstr. 163).

Gelehrten: Arbeiter Höfler S. (Reichstr. 107) Walter Buch S. (Körnerstr. 23) Arbeiter Müller S. (Wittenbergstr. 18) Reichswehrmeister Starke Tochter (Lutherstr. 11).

Allen voran ist Wöllner, Gibt Prachtwäsche.

Elegante Kleidersekretäre, 27 M. Reichen 33 M. Schreitzschke 36 M. Zschal 47 M. Eublie Westfälen, Marabou av. verk. K. Bieler, Albrechtstr. 39.

Volks-Buchhandlung, März 42 43, Bestellungen nehmen entgegen alle Aussträger und die.

Der deutsche Brief, Muster-Vorblätter in alle Arten Geschäfts- und Privat-Briefe, Ein Lehr- und Lesebuch für den Selbstunterricht.

Geographie, aller Erdteile, Lehr- und Lernbuch für jedermann, Preis pro Band statt 1 Mark nur 60 Pf.

Gelehrten: Witwe Voigt geb. Degenhale, 78 J. (Kantienstr. 17), Daddersche Scheibe T. 7. Mon. (Herrnstr. 1). Fortw. Angew. Mathem. Gymn. Anna geb. Steuer (St. Elisabethstr. 18).

Pantoffel-Cord, Plüsch, Schäfte und Bedarfsartikel, F. Koah, Lederhandlg., Halle a. S., Gr. Klausstr. 7.

Kleines Haus mit Garten, wird auf dem Lande zu kaufen gesucht, Offerte mit Preisangabe ...

Lumpen, Knochen, Alteisen, Altkamm etc., A. Samuel, Alter Markt 7.

Der deutsche Brief, Muster-Vorblätter in alle Arten Geschäfts- und Privat-Briefe, Ein Lehr- und Lesebuch für den Selbstunterricht.

Gelehrten: Witwe Voigt geb. Degenhale, 78 J. (Kantienstr. 17), Daddersche Scheibe T. 7. Mon. (Herrnstr. 1).

Gelehrten: Witwe Voigt geb. Degenhale, 78 J. (Kantienstr. 17), Daddersche Scheibe T. 7. Mon. (Herrnstr. 1).



# Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage  
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1907

Donnerstag, 29. August

Nr. 35

(Nachdruck verboten.)

## 71 Die Geschichte einer Flucht.

Von Gustav Rouanet.

Mitglied der französischen Deputiertenkammer.  
(Berechtigte deutsche Uebersetzung.)

Es wurde abgemacht, daß Fortas am andern Morgen Bougaben ausführen und ihn von unserer Flucht Kenntnis geben sollte. Bougaben sollte dann das Geld in Empfang nehmen und es zu unserer Verfügung halten. Bis dahin wollte Fortas es irgendwo warme Kleider verschaffen, denn wir froren entsprechend unter den küglichen Lumpen, die wir trugen.

Als das alles abgemacht war, breitete er Matten auf den Fußboden der Hütte aus und deckte uns buchstäblich mit Hammelfellen zu. O wie süß war die Wärme dieser Nacht! Wie wohl tat unsere schmerzenden Gliedern dieses weiche Lager; in den köstlichsten Daunennetzen hätten wir nicht weicher schlafen können, als auf den Strohmatte in dieser Hütte.

Es war schon helllicher Tag, als Fortas uns am Sonntag morgen weckte. Er war sonntäglich gekleidet und schon zum Abmarsch gerüstet; für uns hatte er Kaffee gekocht und überreichte uns mit drei Tassen eines Getränkes so vorzüglich und wohlschmeckend, daß es nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit mit dem Spülwasser in der Knetze zu Wistra hatte.

Während wir unsern Kaffee tranken, machte sich unser sorgsamer Freund auf den Weg. Wie wickelten uns wieder in unsere Hammelfelle und freuten uns des behaglichen Lagers.

Ich hatte mich indessen doch erhoben und untersuchte neugierig die wunderliche Einrichtung von Fortas' Hütte. Auch warf ich einmal einen Blick über die Mauer. Da erregte ein seltsamer Vorgang meine Aufmerksamkeit. Ich sah in der Ebene, die sich zu Füßen unseres Hügels erstreckte, manövrierende Reiter; in einer langen Schlangenlinie zogen sie über das Feld, so weit ich nach Osten schauen konnte. Ihre Linie erstreckte sich bis zur Stadt Wistra.

„Das ist doch sonderbar, sagte ich zu meinen Freunden, daß die Chassen d'Afrique und die Spahis heute an einem Sonntag zur Feldübungsübung ausrücken.“

„Sie haben ja weiter nichts zu tun,“ scherzte Gras.

Die Reiterlinie inspizierte mich lebhaft. Ich wechselte meinen Beobachtungsposten und fand eine Stelle in der Mauerkrönung, durch die ich die Stadt und einen Teil der Ebene nach Westen zu übersehen konnte; auch dort war eine lange Reihe von Reitern ausgeschwärmt. Sie bewegten sich ungeschicklich, soviel ich sehen konnte, flüchtig Meter von einander entfernt. Die Schwadronen der Gensdarmes konnte ich an ihren weißen Mänteln erkennen. Es war ein hardliches Heerwesen. Die Reiter schienen eine absonderliche Aufgabe zu haben.

Die Linie rückte langsam vor, und jeder Reiter besah sich merkwürdige Kurven. Die kleinen arabischen Pferde, mit denen sie besessen waren, gingen bald nach rechts, bald nach links und kehrten dann auf ihren Platz in der Linie zurück. Die Reiter ritten aufeinander los, bis daß sie sich trafen und trennten sich dann wieder.

„Höchst sonderbar! murmelte ich. Soll da eine Phantasia, ein arabisches Reiterpiel geübt werden? Jedenfalls sieht das eine fest, daß das kein regelmäßiges Manöver und kein vorführerisches Exerzieren ist.“

Plötzlich sah ich, daß eine Reiterchar zusammengezogen wurde und gegen den Kirchhof vorrückte. Ich konnte beobachten, wie sie in das Tor eintraten. Sie durchritten rasch alle Grabereihen, verließen dann den Kirchhof wieder und nahmen ihren Platz in der großen Linie von neuem ein. Plötzlich begriff ich, um was es sich handelte.

Diese Reiter, die da wie auf einer Treibjagd die geringste Bodenwelle untersuchten, waren ausgespäht, um uns zu fangen! Ich wandte mich zu meinen Kameraden, die noch auf ihren Sellen lagen und rief ihnen zu:

„Jungens, wir müssen verbannt Mist haben, wenn wir hier nicht bald geschmuppelt sein sollen. Die ganze Kavallerie von Wistra ist auf unserer Fährte.“

Mit einem Sprunge war Gras auf und an meiner Seite.

Dhénin richtete sich mühsam in die Höhe, wackelte mit seinem schweren Kopf und rief, indem er seine Fäuste ballte: „O, die Schusiel!“

VII

Die Treibjagd.

Gras beobachtete von der Mauer aus wie ich die Reiter, die in einem mächtigen Bogen von mehreren Kilometern Ausdehnung die Ebene durchstießen und das ganze Terrain absuchten. Er war sich, genau so wie ich, klar darüber, daß die Linie langsam vorrückte, bald die ganze Hügelkette von Esra umzingelt haben würde; offenbar sollten diese Hügel erst sorgfältig abgesucht werden, bevor die Reiter den Weg nach El-Dutaya weiter verfolgten.

„Dannemoret! Die scheinen ja ganz besonderen Wert darauf zu legen, daß sie uns wieder ertwischen und quälen können,“ murmelte Gras.

Dhénin, der auf seinen langen Beinen umher schwankte, durchwühlte die ganze Hütte, stieß schwarze und fliegende Seufzer aus und zeigte in seinem Benehmen, daß er bis zum Wahnsinn aufgeregt war.

„Was suchst Du denn?“ fragte ich ihn.

„Waffen! Jagen etwas, womit wir uns verteidigen können.“

„Das hätte gerade noch gefehlt! Die, die diese Reiter auf unsere Spuren gehegt haben, und die Eingeborenen selbst würden sich gewiß sehr freuen, wenn wir irgend welchen Widerstand leisteten. Dann hätte so ein arabischer Unteroffizier das Recht, uns wie tolle Hunde totzuschießen und nachher auch noch einen Orden zu verlangen.“ Und der Hauptmann Fouillot und die andern wären uns mit einem Male los und hätten zugleich ein wunderbares Gemüsel für diejenigen Statuen, die etwa geneigt sein sollten, unserem Beispiel zu folgen.“

Gras und ich ließen Dhénin weiter unter den mannigfaltigen Gegenständen stöbern, mit denen Fortas' Hütte angefüllt war und blieben auf unseren Beobachtungsposten. Die Bewegung der Reiter nahm ihren Fortgang. Die Linie rückte langsam und methodisch vor. Gruppen von Reitern formierten sich, galoppierten in den verschiedensten Richtungen vorwärts, schwärmten dann aus und nahmen sodann ihren Platz in der Schlangenlinie wieder ein. Es war eine richtige, ausgezeichnet geführte Treibjagd.

Ob sie wohl mit der Entdeckung unseres Schutzhindernisses enden würde? Beinahe konnte man daran zweifeln, denn unser Versteck war außerordentlich günstig gelegen. Der Steinbruch, der sich an dem Abhang des Hügels hingog, bildete eine Art flacher Mulde, die, wie ich schon gesagt habe, mit Bruchsteinen und Schutt, sowie ausgeschichteten Steinen angefüllt war. Fortas' Hütte unterschied sich kaum von einem der andern Steinhäuser. Vom Wege aus konnte man die Hütte überhaupt nicht sehen. Man mußte ungefähr fünfzig Meter in nördlicher Richtung über dem Steinbruch stehen, um den Eingang zu unserer Hütte zu entdecken.

Aber selbst wenn die Hütte gefunden wurde, so hatten wir doch noch immer einige Aussicht, der Gefangenenshaft zu entgehen. Ich setzte meinen Kameraden auseinander, daß wir jagen wollten, wir seien Arbeiter im Dienste Fortas'. Wer weiß, vielleicht würden die Reiter doch davon zurückweichen,

„Zivilisten“ zu arretieren. Freilich galt zu jener Zeit in Ägypten ein Zivilist verächtlich wenig. Immerhin, wir waren entschlossen, uns nicht ohne energischen Protest gegen die „willkürliche Verhaftung“, wie wir es nannten, abführen zu lassen.

„Dhénin hörte nur mit halbem Ohr zu, als ich das Geas auseinandersetzte. Er suchte noch immer. Plötzlich stieß er einen Seufzer der Erleichterung aus. Ganz am Boden, zwischen der Mauer und dem alten Koffer hatte er in einer wunderlichen Hülle ein Gewehr entdeckt, das er hervorjog und mit einer Bewegung sicherhafter Freude in die Höhe schwang. „Endlich habe ich etwas, sagte er, womit ich mich verteidigen kann.“

Das Gewehr war natürlich nicht geladen. Aber ganz gleich: der Zustand kampfhafter Ueberreizung, in dem sich Dhénin befand, konnte verhängnisvolle Folgen haben. Wenn er sich zu dem geringsten, selbst kindischen Widerstand hinreißten ließ, so konnten die Araber daraus den Anlaß schöpfen, uns ohne weiteres über den Haufen zu schießen; wenn wir aber in die Hände der Chasseurs d'Afrique fielen, dann konnte irgend ein Eitelwollender Unteroffizier oder Wachmeister behaupten, wir hätten mit den Waffen in der Hand rebelliert.

Ich nahm darum Dhénin das Gewehr aus der Hand: „Unglücklicher! Bist Du denn, daß man uns hier über den Haufen schießt?“

„Mir ist alles gleich, lieber tot, als uns hier wie Hasen fangen lassen.“

„Erstens mal steht noch gar nicht fest, daß unser Versteck gefunden wird. Und wenn uns die Reiter entdecken, dann raubt uns Deine feindselige Haltung eine Aussicht auf Rettung, nämlich die, daß wir unsere Verfolger überzeugen, wir seien Arbeiter im Dienste von Fortas oder von Bouhaben. Und wenn Deine elende Flinte uns nicht in den sofortigen Tod führt, so führt sie uns doch vor's Kriegsgericht.“

„Geas konnte sich der zwingenden Logik meiner Ausführung nicht verschließen.“

„Laß nur, lieber Alter, beruhige Dich. Du mußt vernünftig sein, keine Dummenheiten machen. Siehst Du, es ist immer noch besser, wir werden heute zu unserem Bataillon zurückgebracht, wenn wir nicht entweichen können, als drei oder vier Jahre später, wenn sie uns nämlich erst drei oder vier Jahre ins Gefängnis gesteckt haben. Du weißt doch, nachher müssen wir doch wieder zum Bataillon zurück...“

Dhénin, der immer noch das Gewehr wieder in seine Hände zu bekommen suchte, beruhigte sich allmählich bei den Worten Geas. Der nahm die Waffe, packte sie wieder in das Futteral und legte sie an ihren Platz. Ich hatte mich wieder auf meinen Beobachtungsposten begeben und schaute auf die Ebene hinab.

Die Reiterlinie rückte immer weiter vor. Auch Dhénin, der ganz resigniert war, und Geas, der bei aller inneren Unruhe seine Fassung bewahrte, beobachteten das Vordringen. Jetzt waren sie nur noch etwa zweihundert Meter entfernt.

Wir sprachen ganz leise, denn wenn wir auch das Gelände nach zwei Seiten hin überschauen konnten, so wußten wir doch nicht, ob nicht hinter uns, von der andern Seite des Hügel's her, schon Reiter streiften.

Ich sagte zu meinen Kameraden: „Wir wollen uns wieder in unsere Hammelfelle hüllen und einfach abwarten. Wenn jemand kommt, dann tun wir so, als ob wir eben aus tiefem Schlafe erwachten. Es bleibt dabei, daß wir Arbeiter von Fortas sind.“

Wie hatten uns eben niedergelegt, als auf dem Wege an der Spitze entlang Werbegetrappel erscholl. Wir schauten vorsichtig nach. Eine Begleitung hatte uns verhindert, schon früher drei Reiter zu sehen, die auf dem Wege nach der Höhe des Passesritten. Gerade vor unserem Versteck, da, wo wir am Abend den Lichtschein erblickt hatten, hielten sie. An der andern Seite des Berges fiel der Hügel steil ab. Von diesem Ausblick, der nur etwa ein Meter niedriger lag, als unser Hügel, musterten sie das Terrain. Es waren ihrer drei: zwei Reiter und ein Wachmeister.

„Ich sehe nichts, kein lebendes Wesen,“ sagte der eine der beiden Reiter zu dem Wachmeister.

„Sie wollten sich gerade wieder auf den Weg machen, als ihre Aufmerksamkeit durch Pferdegetrappel aus der entgegen- gesetzten Richtung erweckt wurde.“

„Wer kommt denn das?“ fragte der Wachmeister, indem er sich nach der Höhe des Passes umschaute. Wir waren ebenso überrascht wie er. Ein höherer Intendantur-Offizier kam mit einer eingeborenen Ordnung den Weg nach Bakra geritten. (Fortsetzung folgt.)

## Marokkanische Sitten.

I.

In dem Buche unseres Genossen Kurt Eisner: „Der Sultan des Weltkrieges. Ein marokkanisches Seitenbild deutscher Diplomatenpolitik“. (Verlag von Kaden u. Ko., Dresden) finden sich anschauliche Schilderungen über marokkanisches Kulturleben, die gerade jetzt, angesichts der Vorgänge in Marokko, von Interesse sind. Wir geben hier einige dieser Schilderungen wieder:

Der Reichskanzler Fürst Bülow ist ein Schüler des alten Daniel. Er hätte nie vergessen sollen, was dieser Meister der Geographie in seinem Handbuch über die marokkanischen Fürstlichkeiten lakonisch zu sagen weiß; nur eine einzige Bemerkung: „Scheußliche Bluthunde haben hier schon die Herrschaft gehabt.“ Einem marokkanischen Herrscher zu entrinnen, das war für den deutschen Ankläger des Despotismus, den im 18. Jahrhundert lebenden Dichter Schubert, das stärkste Kennzeichen der Unzerstörbarkeit des Ahasverus. Sein „ewiger Jude“ rast wider seine Unsterblichkeit:

Da sprach ich Hohn dem Tyrannen,  
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!  
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!  
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!  
Doch die Tyrannen erkannten  
Graufame Qualen, und würgten mich nicht.

Daß die „Bluthunde“ auf scherifischen Thronen nicht vereinzelt Erscheinungen sind, sondern den Typus des marokkanischen Selbstherrschers bilden, zeigt der Vorgänger des jetzt regierenden Sultans, Mulei Hassan (1873—1894), derselbe, der 1878 jene erste Gesandtschaft zu Wilhelm I. schickte, die zufällig Zeuge des Juni-Attentats ward.

Ein deutscher Offizier, Adolf v. Conring, der 1879 eine längere Studienreise durch Marokko unternahm (Marokko, das Land und die Leute, Berlin 1880), schildert Mulei Hassan als den blutigsten, fanatischen und von seiner Unfehlbarkeit überzeugten Herrscher, der rücksichtslos seinen Neigungen folgt, und von den ihn umgebenden Leuten noch mehr darin bestärkt wird. Conring verbürgt sich für die Tatsache, daß der Sultan in einem engen, der glühenden Sonne ausgefegten Lume seines Palastes in Marokko, der durch eine schießschartenartige Oeffnung mit der Außenwelt zusammenhing, zwei unselige Marokkaner jahrelang lebendig begraben hielt; jeder erhielt täglich nur ein Brot und Wasser. Der eine war der Raib (Gouverneur) Muchtari Ben Hach Cassin, ein reicher Untertan. Der alte Mann erhielt eines Tages den Befehl, nach Marokko (Marakech) zum Sultan zu kommen. Dort wurde ihm einfach mitgeteilt, daß die scherifische Majestät geruht habe, sein Vermögen zu konfiszieren; dann wurde der Unselige eingemauert. Der zweite war der Sohn eines andern reichen Raib. Als der Vater starb, forderte ihn der Sultan zur Zahlung von 125 000 Frankten auf. Er zahlte. Bald darauf dieselbe Weisung. Er zahlte wieder 125 000 Fr. Die Zahlungsbefehle des Herrschers folgten Schlag auf Schlag, bis selbst die Souveränität des Bluthundes an der Grenze ihrer Macht angelangt war. Da ließ man den jungen Mann kommen. Ohne irgendwelche weitere Förmlichkeiten ward er, mit Halsseilen und Fußkette belastet, zum alten Muchtari in denselben Turm gefeßt. Um aber die Scheußlichkeit noch größer — fügt der Oberstleutnant a. D. von Conring hinzu — die Betroffenheit noch deutlicher und die Gemeinheit des Sultans noch eklanter zu machen, so hat sich dieser Vater seines Volkes die schweren Fußketten jener beiden Gefangenen durch eine Oeffnung am Fuß der Mauer nach seinem Wohnzimmer durchführen lassen, und soll sich persönlich von Zeit zu Zeit durch kräftiges Ziehen an der Kette vergewissern, ob seine Opfer noch am Leben sind!

Daß der jetzige Sultan Mulei Abd-el-Aziz bei Mulei Hassan (bekanntlich ist in den letzten Tagen dessen Bruder Mulei Hafiz zum Gegen Sultan proklamiert worden. D. Red.) nicht aus der Art geschlagen, scheint erwiesen. Auch dieser Entwerter des Harems frucht sich an Blut und Grausamkeit auf. In den mannigfachen Kämpfen mit den Thronprätendenten — der Thron ist in Marokko immer noch das einträglichste Geschäft und deshalb viel begehrt — wird kein Pardon gegeben. Mitte April 1905 wurde über das Gefecht bei Sala Marnia berichtet, in dem die Sultantruppen über den Prätendenten siegten. Der Sultan hatte auf jeden Kopf eine Geld-



prämie gefeßt. Man sah deshalb zwei Maulkure, die mit den abgeschliffenen Köpfen gefallener Kämpfer beladen waren.

Das Regierungssystem, das sich unter solchem ruhmreichen Herrschergelei entwickelt — dessen Integrität wieder die heiligste und nachdrücklichste Sorge ist der Regierung des aus marokkanischen Verdiensten zum Fürsten emporgetommenen Reichszanlers Bülow — ist höchst einfach. Abgesehen von dem Zolltribut, den sich die fremden Mächte gesichert haben, kennt das Sultanat keine Trennung privatwirtschaftlicher und staatswirtschaftlicher Funktionen. Der Etat des Harems ist Etat des Staates. Die Laune des Sultans ist das Recht der Untertanen. Die Raubgier der scherifischen Majestät und seiner Kreaturen ist das höchste Gesetz über das Untertaneneigentum.

Conring schildert das Wesen des scherifischen Despotismus wie folgt: „Marokko ist nicht allein ein vollständig despotischer Staat, sondern der Sultan ist auch Herr über alles, was seine Untertanen besitzen, die selbst die Berechtigung zum Leben nur bedingungsweise haben. Der Sultan, der außerdem Prinz der Gläubigen und Stellvertreter Gottes auf Erden ist, vereinigt also die höchste irdische und göttliche Gewalt in sich. Der Maure darf weder Sinn noch Anhänglichkeit für irgend eine Sache zeigen; die Gier des Despoten sichert ihn in nichts. Der Sultan scheint das Prinzip zu verfolgen, daß, je miserabler und ärmer ein Volk ist, es desto weniger an Rebellion denkt, und ganz ebenso denken alle unter ihm Stehenden. Von diesem Grundsatz beherrscht, besteht Marokko nur aus Spitzbuben und Bestohlenen. Die marokkanische Regierung ist eine militärische Reihenfolge, in welcher jeder einzelne seinen Untergebenen nach Möglichkeit ausquetscht, bis hinunter zum armen Volk; die Iodann, da sie niemand mehr unter sich haben, sich gegenseitig ausjagen und unter den Folgen des höheren Druckes leiden. Die großen Fische verschlucken die kleinen und der Sultan alle! Deshalb ist es auch ein sehr häufig vorkommender Ausdruck, daß, wenn der Sultan oder irgend ein Pascha von einem Tribus oder Individuum eine starke Kontribution erhoben hatten, man sagt: „Der Sultan oder Pascha hat sie verschluckt“.

Der Sultan, der bei dieser Art von Geschäften sehr systematisch und mit möglichster Bequemlichkeit vorgeht, spielt fast stets den Nichtsehenden. Er läßt seine Paschas, Richter, Scheichs, denen ihr Amt bereits ein schönes Stück Geld kostet (bekanntlich wird alles verkauft), sich ruhig vollsaugen, ihre Untergebenen in jeder Weise malträtieren, und wenn der Augenblick gekommen, fällt er über sie her und nimmt ihnen alles!

Dies geht natürlich nicht immer glatt von statten und es passieren dabei die seltsamsten Dinge. Oftmals wird die Damenschraube leise angefeßt und Aderlässe von Zeit zu Zeit betriert; oftmals aber trifft das Verderben wie ein Blitzstrahl die Opfer! Wehe dem, der den Erwartungen des Sultans nicht entspricht: ganz gleich, ob er es nicht haben oder nicht geben will! Die gelindeste Strafe, die den unschuldigen Delinquenten treffen kann, ist seine Abführung in eines jener fürchterlichen Gefängnisse, aus denen ihn niemand je wieder erlöst, und wo er entweder an der Kette verfaulen oder aus Mangel an Nahrung, respektive aus Vergessenheit, buchstäblich krepieren muß. Wer nur einmal, wenn auch nur einen flüchtigen Blick in jene Gefängnisse getan hat, wie wir in Saffi, Mozudor, Mazagan und Marokko, der wird in jenem Lande nichts mehr für unmöglich halten.“

Als ein Stamm der Entartung schildert derselbe Gewährsmann die Mauren, die Herrscher-Klasse des Landes: „Der Maure hat von seinen Vorfahren nichts als seine ernste und unbewegliche Physiognomie beibehalten; außerdem die lebhaften Augen, die Eleganz seiner Manieren, das Reizliche seiner Tracht. . . . Aber alle diese Gewohnheiten bilden nur die mehr oder weniger hübsche Hülle, die eine durch und durch verdorbene Seele verdeckt. Es gibt kein Laster, das der Mann nicht besäße, und bei diesen steht obenan die Heuchelei.“

Und weiter: „Was die Politik des marokkanischen Reiches anbelangt, sofern man sich überhaupt dieser Bezeichnung bedienen darf, so ist dieselbe natürlich schwankend, erbärmlich, hinterlistig. Jede Frage reduziert sich auf Zeitgewinn, schöne Redensarten, aber keine Taten. Die marokkanische Regierung hat weder ein böses Wort, noch eine gute Tat auf ihrem Konto. Ein alles arabisches Sprichwort schon sagt, daß der Mensch, der in seinem Munde eine Zunge und in seiner Hand eine Feder habe, zwei Mittel zum Verrat besitzt. Die Mauren befolgen genau diese Vorschrift und ihre Sprache eignet sich merkwürdig gut für den richtigen Ausdruck ihres Heenganges.“

Unter solchem furchtbaren Ausbeutungssystem, mit dem die herrschende Klasse das Volk und der Sultan wieder die Masse der Beamtenmänner auslaugt, entsteht dann natürlich jene schöne „Bedürfnislosigkeit“, die der lichtvolle Historiograph der ersten deutschen Gesandtschaftsreise nach Fez den Bewohnern des Landes nachrühmt; ein Mitglied der Gesellschaft, Graf Scherr-Thoß — ist es etwa derselbe, der heute

im preussischen Herrenhause sitzt? — war so begeistert von diesem Ideal preussischen Junkertums, daß er die national-ökonomische Weisheit zum besten gab, daß das Gedeihen eines Staatswesens von dem Grade der Dummheit der Bevölkerung abhängt: „Das Volk muß immer dumm sein!“ (Ludwig Pietich, Marokkobriefe von der deutschen Gesandtschaftsreise nach Fez im Frühjahr 1877. Leipzig 1878.) Womit denn die wahlverwandtschaftliche Neigung des deutschen Adels zur deutschen Weltpolitik hinlänglich erklärt ist!

Die allgemeinen Kulturzustände in Marokko sind entsetzlich. Conring schildert den Besuch eines Gefängnisses in Saffi: „Durch enge, verpestete Gassen, stets bergab, gelangten wir bald in eine unentwirrbare Masse von so engen Gängen, daß wir nur einer hinter dem andern passieren konnten, und nachdem wir verschiedene Male durch sehr niedrige bogenartige Oeffnungen gekrochen, gelangten wir in einen halbdunkeln Raum, in dem ich nicht aufrecht stehen konnte. Als sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt, erblickte ich auf einer Steinbank einen Mauren, der, mit gezogenem Säbel, an eine vielleicht drei Fuß im Quadrat habende Oeffnung lehnte. Auf ein Wort des Herrn Inspektors stand derselbe auf, öffnete diese Luke und rief in dieselbe hinein.

Wenige Augenblicke darauf erschien in derselben das Ende einer sehr primitiv aussehenden Leiter, die, aus rohen Baumästen zusammengenagelt, die einzige Kommunikation mit den tiefer liegenden Räumen bildete.

Der Inspektor betrat rückwärts die Leiter und wir andern folgten.

Einige zwölf Stufen brachten uns an das Ende und mit wenigen Schritten betraten wir einen unterirdischen Hof, der von allen Seiten von einer enorm hohen Mauer umgeben, welche die Hinterwand verschiedener Häuser zu bilden schien und mindestens 30 Fuß hoch war.

Der vor uns liegende Raum konnte ziemlich hundert Schritt im Quadrat haben und war ringsum umgeben von einer Menge kleiner Oeffnungen, die mich lebhaft an Hundeställe erinnerten, und in denen die Gefangenen schliefen; aus der einen Seite dieser Löcher quoll ein Bach von Excrementen, deren flüssige Teile im Hofe stagnierten.

Eine Menge elender, halb nadtler und von Schmutz starrender Menschen saßen, lagen oder standen umher und betrachteten in stiller Erstaunen die unbekanntem Eindringlinge. . . . Sie waren alle mehr oder weniger in Ketten. Die einen schlepten eine Kette am Fuß, die mit einem Ringe um den Leib korrespondierte. Andere zogen eine schwere Kugel nach.

Wieder andere trugen ein entsetzliches Halseisen, welches des Hals bereits wund geschneidet hatte und mit von Blut starrenden Lumpen bewickelt war. Diese um mich gruppierten Kettenträger gehören noch, wie man sich ausdrückte, zu den bevorzugten (freien) Gefangenen, welche wegen guter Aufführung im Hofe bleiben dürfen!

Die meisten dieser Leute arbeiteten nichts — nur einige unter ihnen stochten eine Art von Körben.

Da der Staat nichts gibt, so müssen die Angehörigen des Gefangenen für dessen Nahrung sorgen, die fast nur aus Brot besteht, und ohne diese Fürsorge verhungert der Elende unschuldig! Es soll dies sehr häufig vorkommen.

Ich ging, ohne mich an das massenhafte Ungeziefer zu kehren, im Hofe umher und versuchte, in die dunklen Löcher zu blicken; ich sah grinsende, entsetzliche Gesichter, die unter der Wucht der in der Wand befestigten Ketten gebeugt lagen!

Welche Galgen-Physiognomien — aber auch welch unsägliches Elend! Dabei wird man außerdem als sicher annehmen dürfen, daß die meisten dieser unglücklichen Opfer der Habgier und Rache ihrer Vorgesetzten sind, und es eine Erröschung aus dieser Hölle fast nie gibt! Gewöhnlich fallen sie der Vergessenheit anheim und sterben frühzeitig vor Hunger und Elend!“

(Nachdruck verboten.)

## Kunst.

### Kleinstadtbild von Brutus.

Die Kunstausstellung in W. war wieder eröffnet. Wie alljährlich. Schon seit meiner Kindheit wachte ich, daß um den Herbst herum an den Anschlagtafeln im Städtchen bunte Bilder angeheftet wurden, auf welchen in großen Lettern auf die diesjährige Kunstausstellung hingewiesen wurde, die natürlich wie immer von nur „ersten und bedeutendsten Künstlern“ besetzt war. Dann machte sich auch gewöhnlich der Vater und die Mutter auf den Weg, um sich die Bilder anzusehen, nachdem sie vorher die Staatsgarderobe aus dem ehrenträgerischen Kleiderschrank geholt hatten. Dann wurden die Wände in der guten Stube betrachtet, ob vielleicht vor lauter Photographien noch ein Plätzchen für ein Gemälde da sei, das natürlich von „Oel“ sein mußte. Darauf pilgerten sie beide zur „Ausstellung“, wo es die gute Stube verlangte, um nach „Liquor



Stunden wieder heinzukommen, ohne ein Bild gekauft zu haben. Es war gewöhnlich kein passendes da, was ich sehr begierig finde. Das war jedes Jahr so. Und so ist es überall. Auch in den besten Familien.

Im letzten Herbst war ich mal wieder in B. Zufällig gerade zur Zeit, wo die Bilder an den Anschlagtafeln prangen. Lächelnd betrachtete ich mir diese Produkte der bedeutendsten Kunstanstalt der Stadt. Man hatte sich noch nicht verändert. Weder im schlechten Geschmack der Kellereplakate, noch im altväterlichen Kellerepistil.

Ich dachte ich, hummest mal hier und siehst dir den Raum an. Vor hast du irgendwie nichts — wie man ja in solchen Städtchen nie was vor hat, wenn man zu Besuch weilt. Sonst natürlich — ja sonst. Wer's nicht kennt, glaubt gar nicht, wie wichtig sich gerade in solchen Nestern jeder Spieglbürger vorkommt. Als ob ohne ihm die Welt untergehen müßte.

Also hin. Weit war das Ausstellungslokal nun gerade nicht. In einigen Minuten war ich da. Nachdem ich den üblichen Eintrittspreis von einer halben Mark bezahlt hatte, durfte ich in die heiligen Hallen eintreten. Ein sonderbares Halb Dunkel umging mich. Ich mußte mich erst dran gewöhnen. Ich erfuhr später, daß es deshalb sei, damit die ästhetische Stimmung sich im Besucher besser entwickle. Das hatte die größte Kunstsympothie des Ortes rausgestellt. Den Mann war Zeichenlehrer am Gymnasium. Er hatte zwar noch einen Partner, das war der Zeichenlehrer an der Mittelschule. Aber der war nicht so bekannt, weil er nie an diesen „kleinen“ Ausstellungen ausstellte. In großen Ausstellungen habe ich übrigens auch noch nie ein Bild von ihm gesehen. Zu meiner und meiner Mitmenschen Freude. Denn wenn er auch solch Zeug zusammenschmierte wie der „größere“, dann freuen sich nur die Leinwandfabrikanten. Und höchstens noch die Provinz-Kunstschachverständigen. Und auch die meistens nur aus Courtoisie.

Also — die Ausstellung bestand aus zwei Räumen. Ein größerer für die „Genremalerei“, wie der Katalog — Preis zehn Pfennig — großartig sagte, und der kleinere für die „Sezession“ und für das „Kunstgewerbe“. Zuerst pilgerete ich in den größeren Raum. Ueberall Bilder, Bilder. Ober vielmehr bemalte Leinwand. Alles natürlich reizend, nett, entzückend für die lieben Spiegl von B. Da war ein Bild, wachsbauer Himmel, hellgrüne Bäume, dunkelblaues Wasser usw. Katalog Bezeichnung: „Orientalische Landschaft.“ Und darunter: Freilichtstudie. Daneben hing eine Frau — natürlich das Bild einer Frau, mit einem Kinde auf dem Schoß und Blumen in der Hand. Betitelt war's: „Der Sommer.“

Während ich gerade lächelnd diese Genremalerei betrachtete, geht plötzlich mit einigem Geräusch die Tür auf. Herein tritt ein kleines Männchen mit goldener Brille, hinter ihm zwei alte Damen und ein älterer Herr.

„Donnerwetter“, dachte ich, „ist das nicht der größte Künstler des Ortes, der Zeichenlehrer K.“ Ich hatte mich nicht getäuscht. Einige von künstlerischer Weisheit triebende Worte genüigten, um mich von der Richtigkeit meiner Vermutung zu überzeugen. Jedenfalls hatte er diese Bekanntheit aus der Straße getroffen und wollte in ihnen das ästhetische Empfinden wecken. Was ihm auch sichtlich gelungen ist. Denn alle waren bei seinen Erläuterungen wie verflärt.

Langsam ging er mit den ehrbaren Bürgerleuten durch den Saal. Als er an seinen Bildern vorüber kam, hielt er schämig mit den Erläuterungen inne. Das konnte er auch. Dafür unterhielten sich die Besucher um so mehr über seine Bilder.

Ich konnte nicht mehr viel verstehen. Sie waren schon etwas zu weit von mir. Aber ich hörte noch, wie die eine alte Dame für ihre Tochter Malunterricht beim Herrn K. bestellte. Weil er doch so viel verstände und so gut malen konnte.

Die alten Besucher gingen, neue kamen. Da — die Dame, die da kam — war das nicht die Frau Klementmeisterin? Natürlich war sie es. Man lebt ja nicht unsonst jahrelang in solchem Neste. Die, behäbig, mit fettglänzendem Gesicht. Natürlich auch etwas hochmütig. Sie konnte das, denn ihr Mann war Stadtberechneter, unbesoldeter Stadtrat usw. usw. Und Geld hatten sie auch schon viel verdient. Natürlich nicht aus den vielen städtischen Arbeiten, die der ehrbare Klementmeister in den Jahren gemacht hatte. Weisheit nicht. Da verdient man nichts. Schon aus Lokalpatriotismus nicht.

Sie tauschte an mir vorüber. Flüchtig überblickte sie die Bilder, dann verschwand sie im Nebenzimmer, wo sie nach einer Weile mit Herrn K., der Kunstsympothie, heraustrat. Ich hörte, wie sie ein Bild für ihren „Salon“ bestellte. Natürlich eins, das aus dem Atelier des Herrn K. stammte.

Devot geleitete sie dieser bis zur Tür. Ihre Tochter war nämlich auch eine Malchülerin von ihm. Und dann hatte sie

auch ein Bild von ihm gekauft. Für ihren Salon. Alle Leute haben die Dame gefannt, als sie noch Dienstmädchen bei Passors war. Und jetzt hat sie einen „Salon“ . . . Wie sich die Zeiten ändern können, wenn der Mann Stadtrat und Handwerksmeister ist.

Mich begann das Treiben anzueln. Ich warf noch einen Blick in das Nebenzimmer mit dem Kunstgewerbe. Ein paar „moderne“ Stühle standen da und eine Wand mit bunter Tapete. Das war alles.

Dann trat ich hinaus ins Freie. Aufatmend. Und dann ging ich durch sonnendurchflutete Wiesen in den Wald. Hier habe ich meinen Glauben an die Kunst wieder gefunden, an die Kunst, die mir die allgütige Mutter Natur zeigte. Und befreit und leuchtenden Blickes schüttelte ich die dumpfen Eindrücke von mir ab. . . .

### Seiteres.

**Der Monarchismus des alten Affen.** Die Garbestraße am Ohlaufer in Breslau führt ihren Namen nach dem in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Breslau lebenden Philosophen Garve. In seinem Werke Das Ende des Reichs, erinnert Kurt Eisner an folgende mit Garve zusammenhängende Anekdote: Friedrich II., der Große, wie man ihn jetzt, der einzige, wie man ihn damals nannte, war geschickter genug, um darüber zu erstaunen, wie seine geliebten Untertanen dieses Uebermaß von wirtschaftlichem Druck und geistiger Unfreiheit gebulbig ertragen mochten, die insbesondere die letzten erschöpften Jahre seines herrischen Regiments belasteten. In solchem Gefühl pflegte er sein treues Volk die Kanaille zu benennen. Als nun einmal der Breslauer Populärphilosoph, der sanfte und ehrliche Garve, sich über diesen Verweis unergründlicher Menschenverachtung entsetzte und die Majestät untertänigst auf die Stürme von lodrender Begeisterung hinwies, die ihr beim Einzug in Breslau soeben zuteil geworden, das Volk sei doch nicht canaille, da erwiderte der einzige — die Anekdote überliefert Theodor v. Schön — haltig: Setze er einen alten Affen aufs Pferd und lasse er ihn durch die Straßen reiten, so wird das Volk ebenso zusammenlaufen.“

### Kleine Quackmandeln.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 34. (Nr. 200).

K				V
a	r	n	o	
u				l
t	e	l	l	
s				m
k	a	n	a	
y				r

**Richtige Lösungen** sandten ein: D. Zimmer, D. Köpfer, S. Geilke, D. Breuer, S. Meerrettig, R. Schneidewind, S. Buisendorf, W. Fride, Frau C. Hochbach, B. Studt, F. Stolle, E. Sonntag, D. Schilling, Frau A. Scheibe, R. Berger, R. Boelle, J. Schneider, C. Krüger in Halle;

B. Scharfberg in Leuchern; S. Gülzow in Greppin; Frau M. Renner in Bitterfeld; A. Jenan in Düben; B. Hoffmann in Merseburg; W. Böbler, E. Götz in Zeitz; D. Lorenz in Ammenborn; Th. Kahler in Neuschau; D. Peter in Heideburg; B. Foth, G. Stech und C. Soltorf in Raumburg; Fr. Bohl in Börsig; W. Hammer in Sangerhausen; G. Müller in Döbris.

### Neue Aufgabe. (Nr. 201.) (Von F. J. in S.)

Die Buchstaben a, a, a, a, d, d, d, e, e, e, e, ck, ck, l, m, n, n, n, r, r, r, t, u, w, sollen 5 Wörter mit je 5 Buchstaben ergeben von folgender Bedeutung:

1. Teiltitel eines Werkes von Lessing.
2. Uhrenart.
3. Teil eines Gefäßes.
4. fremder Ausdruck für Frau.
5. Gerät für das Wasserfahren.

Die beiden Diagonalen ergeben den Namen eines deutschen Flusses.



# Bildungsausschuß.

## Erster Jahresbericht 1906/07.

### Entstehung und Konstituierung.

In den Leitsätzen über „Volkserziehung und Sozialdemokratie“, die dem vorjährigen Parteitag vorlagen, lautete eine der auf die Weiterbildung und theoretische Schulung der Genossen und Genossinnen abzielenden Forderungen:

„Ein Bildungsausschuß von sieben Mitgliedern, dessen Vorsitzender als befohlener Geschäftsführer mit dem Sitz in Berlin fungiert, dient als Zentralstelle für die Bildungsbestrebungen. Er stellt organisch aufgebaute Programme für Vorträge und Vortragskurse und die dazu gehörigen Literaturnachweise zusammen, erteilt Ratschläge für belehrende und künstlerische Veranstaltungen, vermittelt rednerische und künstlerische Kräfte und sieht auf andere geeignete Weise seiner Aufgabe gerecht zu werden. Der Ausschuß wird alljährlich von dem Parteivorstand und der Kontrollkommission gewählt. Die Kosten für die Geschäftsführung, die der Kontrolle des Parteivorstandes untersteht, trägt die Partei. Maßnahmen des Bildungsausschusses, die finanzielle Anforderungen an die Partei stellen, unterliegen der Genehmigung des Parteivorstandes.“

Eine Begründung dieser Forderungen konnte dem Parteitag leider nicht gegeben werden, da die Referentin, Genossin Zetkin, ihre Ausführungen unter allgemeinen Bedauern wegen körperlicher Erschöpfung vorzeitig abbrechen mußte. Dadurch wurde auch die Diskussion über die beiden Referate, sowie über die Leitsätze und die dazu vorliegenden Anträge unmöglich gemacht; in dieser Zwangslage beschloß der Parteitag, die beiden Referate und alle dazu gestellten Anträge einem Bildungsausschuß von 7 Personen zu überweisen.

Der Parteivorstand, der von der Annahme ausging, daß der Parteitag bei diesem Beschlusse den in den Leitsätzen geforderten Bildungsausschuß im Auge gehabt habe, nahm am 7. November 1906 in einer gemeinsamen Sitzung mit der Kontrollkommission die Wahl der Mitglieder des Bildungsausschusses vor, und zwar wurden die Genossen David-Mainz, Heimann-Berlin, Korn-Niel, Mehring-Leipzig, Schulz-Bremen (später Berlin), Volkmann-München und die Genossin Zetkin-Stuttgart, davon Schulz als Geschäftsführer, gewählt. Mit der Vertretung des Parteivorstandes in den Sitzungen des Bildungsausschusses beauftragte der Parteivorstand später den Genossen Weber.

Der Bildungsausschuß trat am 13. Dezember 1906 in Anwesenheit aller Mitglieder zu seiner ersten Sitzung zusammen. Er beschloß zunächst, sich formell zu konstituieren, da der Wortlaut des Protokolls über den Mannheimer Parteitag nicht klar genug erkennen lasse, daß mit der Wahl des Ausschusses auch zugleich seine Konstituierung im Sinne der Leitsätze vollzogen sei. Der Bildungsausschuß hielt es für zweckmäßig, die nach den Leitsätzen auf eine Person vereinigten Ämter des Vorsitzenden und des Geschäftsführers zu trennen. Zum Vorsitzenden wurde Genosse Hugo Heimann-Berlin gewählt.

## Arbeitsgebiet.

In der ersten Sitzung versuchte der Bildungsausschuß, die Grenzen des ihm überwiesenen Arbeitsgebiets nach den Hauptrichtungen hin abzugrenzen. Es war ihm eine einmalige Aufgabe, die Vorberatung der Leitsätze zur Berichterstattung an den nächsten Parteitag, ferner ein Komplex von im einzelnen nicht näher bestimmten fortlaufenden Aufgaben übertragen worden. Die Beratung der Leitsätze hat der Bildungsausschuß weder in der ersten noch in einer späteren zweiten Sitzung erledigen können; er muß dazu das Erscheinen der Schrift abwarten, in der Genossin Zeitlin die Begründung ihres Teils der Leitsätze zu geben beabsichtigt. Da Genossin Zeitlin bisher wegen andauernder Krankheit an der Fertigstellung ihrer Schrift verhindert war, hat der Bildungsausschuß diese ihm anvertraute einmalige Aufgabe vertagt, bis die Broschüre der Genossin Zeitlin vorliegt.

Die dauernden Aufgaben des Bildungsausschusses sind in allgemeinen Umrissen in den Leitsätzen skizziert. Obwohl die Forderungen der Leitsätze vorläufig noch keine bindende Kraft haben, da sie noch nicht durch einen Parteitagsbeschluß sanktioniert sind, herrschte bei den Mitgliedern des Bildungsausschusses doch Einstimmigkeit darüber, daß auch ohne die Debatte grundsätzlicher Art, die bei dem theoretischen Teil der Leitsätze zu erwarten ist, die meisten praktischen Aufgaben vom Bildungsausschuß ohne weiteres in die Hand genommen werden können.

Als solche Aufgaben wurden zunächst angesehen: die Ausarbeitung von Programmen für Vorträge, Vortrags- und Unterrichts-kurse und künstlerische Veranstaltungen; und zwar sowohl von zusammenhängenden Programmen, die die Bildungsarbeit eines ganzen Jahres umfassen, als auch von besonderen Programmen für einzelne Veranstaltungen; ferner die Herausgabe eines Verzeichnisses von Jugendschriften, die für proletarische Kinder besonders geeignet sind; außerdem die Zusammenstellung von Bibliotheken bezw. die Schaffung von Musterkatalogen, von den kleinsten Bibliotheken an aufsteigend bis zu den größeren; auch die Herausgabe von wertvollen Aufklärungsschriften, sowohl von neuen als auch von geeigneten älteren Schriften, die vergriffen oder schwer erhältlich sind, wurde in Betracht gezogen; schließlich sah man noch in der Vermittlung von rednerischen Kräften für populär-wissenschaftliche Vortragsarbeit sowie in der Anregung und Unterstützung von bildenden und künstlerischen Veranstaltungen eine wichtige Aufgabe des Bildungsausschusses.

Um für diese zukünftigen Arbeiten des Bildungsausschusses zunächst eine festere Grundlage zu schaffen, wurde beschlossen, eine Umfrage bei den Partei- und Gewerkschaftsorganisationen zu veranstalten, durch die der Umfang und die Art der bisher schon von den Organisationen geleisteten Bildungsarbeit und zugleich ihre etwaigen Ansprüche an den Bildungsausschuß ermittelt werden sollten.

Am demselben Tage, an dem die erste Sitzung des Bildungsausschusses stattfand, wurde der Reichstag aufgelöst, wodurch die Arbeiten des Bildungsausschusses bis in den Februar hinein unterbrochen wurden.

## Die Umfrage und ihre Ergebnisse.

Anfang März gelangten die Fragebogen, die 10 Haupt- und 28 Unterfragen enthielten, zur Versendung.

Es sind 417 Fragebogen an die Vorstände der Sozialdemokratischen Vereine, 530 an die Gewerkschaftsstatellen und an die Zentralvorstände der Ge-



werkschaften und 116 an die weiblichen Vertrauenspersonen, im ganzen also 1123 Fragebogen zur Versendung gelangt. Später haben noch einige Gewerkschaften und Wahlvereine zur Weitergabe an ihre Filialen Fragebogen nachverlangt.

Die Fragebogen liefen anfangs nur sehr spärlich wieder ein; es bedurfte zweimaliger Mahnung im „Vorwärts“, um die Ausfüllung und Rücksendung zu beschleunigen. Trotzdem sind bis zum 26. Mai, an welchem Tage die Liste der für die Statistik verwendeten Fragebogen geschlossen wurde, insgesamt nur 404 Fragebogen zurückgekommen. Allerdings ist das Ergebnis in Wirklichkeit nicht so ungünstig, wie es auf den ersten Blick erscheint. In vielen Orten ist die Führung der Partei und der Gewerkschaftsbewegung in denselben Händen, oder die Leitungen arbeiten doch so eng Hand in Hand, daß die Rücksendung eines Fragebogens für beide Teile genügt. Ähnlich liegt es mit der Frauenbewegung. Außerdem aber existieren an verschiedenen Orten schon gemeinsame Bildungsausschüsse für Partei-, Gewerkschafts- und Frauenbewegung, so daß von dort nur ein Fragebogen zurückgesandt wurde. Jedenfalls sind die Fragebogen aus den wichtigsten Orten zurückgekommen und fast alle Landesteile Deutschlands sind durch eine größere oder geringere Anzahl von Fragebogen vertreten.

Die Ausfüllung der Fragebogen ist ungleichmäßig, wie das bei der Neuheit der Sache von vornherein zu erwarten war. In diesen kleineren Orten hat man auf die meisten Fragen nichts Rechtes zu antworten gewußt, da dort entsprechende Veranstaltungen noch niemals stattgefunden hatten. Andere Beantworter haben die eigentliche Bildungsarbeit nicht von der propagandistisch-politischen Agitationsarbeit zu trennen gewußt. Doch darf man aus verschiedenen Anzeichen den Schluß ziehen, daß schon die Versendung der Fragebogen, die oft zum Gegenstand von Vorstandsbekräftigungen gemacht worden ist, in vielen Orten anregend gewirkt hat. Die betreffenden Genossen wurden dadurch auf die verschiedenen Möglichkeiten planmäßiger Arbeiterbildung hingewiesen, und hier und da hat auf diese Weise der Fragebogen den erfreulichen Anfang von Bildungsbestrebungen bewirkt.

Recht eingehend sind die Fragebogen zumißt von den großen Städten, in denen schon seit längerer Zeit planmäßig an der theoretischen Schulung der Klassenbewußten Arbeiter gearbeitet wird, beantwortet worden. Die in solchen Fragebogen enthaltenen Hinweise, Fingerzeige und Erfahrungen bilden wertvolles Material für die zukünftige Tätigkeit des Bildungsausschusses. Doch läßt sich ähnliches auch über viele Antworten aus kleineren Orten berichten. Viele der von hier gekommenen Wünsche und Ratschläge sind teilweise von unschätzbarem Werte für die Art der Arbeit des Bildungsausschusses.

Einige der wichtigsten Ergebnisse der Fragebogen seien im folgenden mitgeteilt:

Von den politischen Organisationen, soweit sie die Fragebogen beantwortet haben, tragen 52 schon jetzt den Bildungsbedürfnissen ihrer Mitglieder durch besondere Unternehmungen Rechnung, 41 nicht, 44 zum Teil; bei den Gewerkschaftsstellen lauten die entsprechenden Ziffern 104, 30 und 57; bei den Frauen 17, 4 und 5. Die Zentralvorstände der Gewerkschaften erklären fast übereinstimmend, daß die Bildungsarbeit Sache der Filialen sei, und daß von den Ortsverwaltungen auf diesem Gebiete durch Bibliotheken, Vorträge, künstlerische Veranstaltungen und auf andere Weise ein reger Eifer entfaltet werde.

Wo die Organisationen schon jetzt etwas für die Ausbildung ihrer Mitglieder leisten, liegt die Organisation und Leitung der Bildungsarbeit meistens in den Händen des Vorstandes, gelegentlich ist dies einer von

sonderen Kommission oder dem Bibliothekar übertragen, in einer Reihe von Orten besteht auch ein von Partei und Gewerkschaften gemeinsam eingesetzter Bildungsausschuß, in anderen ist die Schaffung eines solchen Ausschusses für die nächste Zeit geplant.

Bei der Hälfte der in Betracht kommenden Organisationen waren die Veranstaltungen in der Hauptsache, bei der anderen Hälfte zum Teil, belehrender Natur. Bezüglich der Art der Veranstaltungen stehen die Einzelvorträge mit 234 weitaus an der Spitze, ihnen folgen die Lichtbildervorträge (90), die Unterrichtsabende (60), die Zyllusvorträge (31) und die Vorlesungen (3). Von den Wissensgebieten, die besonders berücksichtigt wurden, marschiert der Sozialismus (155) an der Spitze, ihm folgen Gewerkschaftswesen (146), Naturwissenschaft (129), Geschichte (89), Nationalökonomie (49), Soziale Gesetzgebung und Sozialwissenschaft (31), Technik (14), Literatur (18), Gesundheitspflege (10). Weniger als zehnmal wurden als bevorzugte Wissensgebiete bezeichnet: Genossenschaftswesen, Rechtspflege, Philosophie, Religion, Redeübung. Bei den schönwissenschaftlichen und künstlerischen Veranstaltungen standen die Rezitationen (110) an der Spitze, ihnen folgen Theater (74), Konzerte (65), Dichterabende (63).

Die Frage, ob das örtliche Parteiblatt die Bildungsbestrebungen unterstützt, ist 174mal mit ja, 16mal mit nein, 3mal mit „nicht viel“ beantwortet worden.

Für die Organisation und Aufklärung der Jugendlichen wird in 40 Fällen schon heute etwas getan, in 291 Fällen geschieht bisher noch nichts, in 28 Fällen wenig.

Eine weitere Frage lautete: Für welche Wissensgebiete waren Redner besonders schwer zu erhalten? Hierbei wird die Nationalökonomie am meisten genannt, im weiteren Abstände folgen Naturwissenschaft und Geschichte.

Die Frage, ob die Organisationen Schwierigkeiten bei der Erlangung geeigneter Räumlichkeiten haben, wird 88mal mit ja, 223mal mit nein beantwortet. Die bejahenden Antworten sind meistens zugleich mit bitteren Klagen über den Lokalmangel und die mannigfachen Schwierigkeiten, die der Erwerbung eines passenden Lokals im Wege stehen, verbunden. Die Frage, ob serviert und ob geraucht werden darf, wird fast ausschließlich bejaht; gelegentlich wird bemerkt, daß man sich mit dem Rauchen nach dem Referenten oder nach der Art der Veranstaltung richte. Saalmiete an Stelle des Servierens wird nur erst an wenigen Orten bezahlt. Charakteristisch ist die folgende Antwort aus einem Orte des Ruhrgebiets: „Saalmiete wird weder angeboten noch angenommen. Es läßt sich kein Wirt darauf ein. Sein Verdienst sind Schnaps und Bier. Servieren während des Vortrages habe ich versucht zu unterbrücken, der Wirt machte aber die Hergabe des Saales davon abhängig.“

Fast alle Organisationen erwarten in Zukunft eine Förderung der Bildungsbestrebungen durch den Bildungsausschuß, und zwar sowohl durch Ausarbeitung von zusammenhängenden Winterprogrammen, als auch durch Hilfe bei Einzelprogrammen, besonders aber durch Vermittlung rednerischer Kräfte. Für Einzelvorträge wird 171mal, für Unterrichtsabende 9mal, für Zyllusvorträge 70mal die Vermittlung gewünscht. Von den Wissensgebieten, für die rednerische Kräfte verlangt werden, wird Nationalökonomie am meisten (61mal) genannt, sodann Geschichte (45), Sozialismus (43), Naturwissenschaft (36), Literatur (15), Gewerkschaftsbewegung (15), Sozialgesetzgebung und Sozialwissenschaft (14); nur je 2- oder 3mal werden genannt Gesundheitspflege, Religion und Philosophie, Frauenfrage, Genossen-



waren, riefen sie ihre Massengenossinnen auf, den Bädereffellen in ihrem schweren Kampfe um ein wenig Luft und Licht, um menschenwürdiges Familienleben beizustehen. Der Wohlthut wurde dann auch mit Hilfe der Frauen so geführt, daß die Bäder manche ihrer Forderungen durchgesetzt haben. Bei der Kleinarbeit, der Abhaltung von Werkstubeftzungen und anderen notwendigen Arbeiten, die dazu dienen, den Gewerkschaften weibliche Mitglieder zuzuführen, halfen unsere Genossinnen getreulich mit. Die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen ist prozentual zu den überhaupt beschäftigten zwar immer noch zu klein, doch ist sie immerhin nach den vorliegenden Berichten auf rund 120 000 gestiegen.

Der neugewählte Reichstag bewährte sich ebenso wie der verfloffene als eine Gesetzgebungsmaschine für Geldbewilligungen zu kulturwidrigen Zwecken. Die Sozialgesetzgebung aber zu fördern hatte er bisher keine Neigung. Das einzige diesbezügliche Zugeständnis ist, daß der nun in der Versenkung verschwandene Staatssekretär Graf Kosabowsky am 9. März im Reichstage erklärte: er hoffe, in der nächsten Session werde dem Reichstage eine Vorlage zugehen zur Einführung des Behnstundentages für erwachsene Arbeiterinnen. Um nicht zu große Hoffnungen in den Kreisen der Arbeiterschaft zu erwecken, fügte der Minister hinzu, eventuell müsse eine Uebergangszeit für die Einführung geschaffen und gewisse Ausnahmen müssen zugelassen werden.

Die Genossinnen wissen schon längst, daß ihnen nur Rechte guttill werden, wenn sie dieselben sich selbst erkämpfen. Auch im letzten Jahre erfuhren sie reichlich, daß die Behörden recht flink bei der Hand sind, um ihnen die armenfeligen Rechte, die sie im öffentlichen Leben besitzen, noch zu beschneiden, ja gänzlich illusorisch zu machen. So wurde in Lobberich eine öffentliche Versammlung von Arbeitern und Arbeiterinnen als Versammlung eines politischen Vereins (Textilarbeiterverband!) erklärt, an der Frauen nicht teilnehmen dürfen. In Remscheid wurde die Vorsitzende des Bildungsvereins zu 40 Mk. und drei weitere Vorstandsmitglieder zu je 20 Mk. Strafe verurteilt, weil in einer nicht angemeldeten Vereinsversammlung über öffentliche Angelegenheiten verhandelt worden sei, zudem habe die Vorsitzende „Frauenspersonen“ als Mitglieder aufgenommen. Nicht wunderbar für eine Leiterin eines unpolitischen Frauenbildungsvereins. Der Bildungsverein in Velbert wurde ebenfalls aufgelöst und der Vorstand in Strafe genommen. Die Anklage behauptet, die Angeklagten hätten innerhalb des Vereins Politik getrieben. Diese beriefen sich darauf, daß nur in öffentlichen Versammlungen politische Themen auf der Tagesordnung gestanden waren. Aus dem Umstand, daß derartige öffentliche Versammlungen erst „Mode geworden“ seien, seitdem der Verein besteht, aus der Tatsache, daß die Mitglieder dieses Vereins meist Ehefrauen von Mitgliedern des sozialdemokratischen Volksvereins sind, leitete das Gericht die Schuld der Angeklagten her. — In Elberfeld verurteilte die Strafkammer wegen angeblich politischen Frevels die Vorsitzende des Frauenbildungsvereins zu 80 Mk. und vier andere Vorstandsmitglieder zu je 15 Mk. Geldstrafe. Der Staatsanwalt betont in seiner Rede, eine Bestrafung sei deshalb am Platze, weil die Vorsitzende im Jahre 1894 bereits wegen desselben Vergehens bestraft sei und noch keinen Willen zeige, sich zu bessern; ferner weil die Frauen gar nicht bestritten, Sozialdemokratinnen zu sein und weil auch ihre Männer zur Sozialdemokratie gehören. Trotzdem geht gerade im Rheinland die Bewegung gut voran. Die Genossinnen ermüden nicht, im Gegenteil, der Kampf stählt ihre Kräfte, feuert ihren Mut und ihre Tatensfreudigkeit an. Dank ihrem Wirken werden die Anhängerinnen des Sozialismus immer zahlreicher auch in den Gegenden, wo das Pfaffen-

tum noch eine große Macht über die Frauen ausübt. Unter dem Nachwuchs gibt es tüchtige Kräfte. Es bilden sich neue eifrige Agitatorinnen, die recht wirkungsvoll tätig sind.

Doch nicht bloß im Rheinland, auch noch anderwärts in Preußen suchen die Behörden durch Handhabung der Gesetze den Proletarierinnen unter den wichtigsten Gründen die geringen politischen Rechte zu nehmen, welche das Vereinsgesetz ihnen gewährt. In Ostpreußen, in Thorn, wies die Polizei die Frauen aus einer Versammlung der Genossen, obgleich eine Galerie vorhanden war, wo sie nach dem seligen Hammerstein „unberührt“ mit den Männern hätten sitzen können.

Während der Wahlbewegung war Genossin Jeeke im Kreis Weimar-Eisenach mehrere Wochen tätig. Nachdem sie bereits 11 Versammlungen abgehalten hatte, erging im Oberland eine behördliche Verfügung, wonach Genossin Jeeke aus Hamburg im Kreis nicht reden dürfe. Die Rednerin konnte nachweisen, daß ihr Name Jeeke und nicht Jek sei. Nachdem dann wieder ein paar Versammlungen ohne polizeiliche Störung stattgefunden hatten und eine für Eisenach arrangiert war, ließ im letzten Augenblick eine Verfügung ein, die es verbietet, wörtlich wiedergegeben zu werden. Sie lautet:

Eisenach, den 21. Januar 1907.

Die von Ihnen für den 22. d. M. abends im Bellebus angemeldete Versammlung, in welcher die Frau Jeeke aus Berlin als Rednerin bezeichnet worden ist, wird hiermit auf Verfügung des Großherzogl. Herrn Bezirksdirektors verboten, weil diese Dame h. h. ihren Ort als eine von den Rednerinnen bekannt ist, von welchen eine die verschiedenen Bevölkerungsklassen gegen einander aufhebende agitatorische Tätigkeit zu fürchten ist.

Der Oberbürgermeister.  
(Name unleserlich.)

Es ward nun ein Genosse beauftragt, das Referat zu halten. Als die Versammlung eröffnet wurde, verlangte der Ueberwachende, daß die Frauen hinausgewiesen würden. Man beschloß, sich dem Ansinnen des Beamten nicht zu fügen. Die Folge davon war die Auflösung der Versammlung.

Auch in der Stadt der Intelligenz, in Berlin, löste im Januar die Polizei eine öffentliche Versammlung auf, weil der Vorsitzende sich weigerte, die Frauen aus der Versammlung zu weisen.

In der Umgebung von Berlin scheint dieselbe Praxis Platz zu greifen wie im Rheinland. Den Frauenbildungsvereinen wendet auch hier die Polizei ein wachsameres Auge zu. In Reinickendorf wurde vor nicht langer Zeit der Bildungsverein geschlossen, auf Beschwerden der Genossinnen hin jedoch kürzlich wieder freigegeben. Zuletzt verfiel der Bildungsverein in Dichtenberg der polizeilichen Schließung, weil durch Erörterung der Schulverhältnisse angeblich Politik in ihm getrieben worden sei. All diese Dinge können die Ausbreitung unserer Ideen nicht hindern. Im Rheinland insbesondere haben sie bewirkt, daß unsere Parteigenossen sich mehr und eingehender als früher mit der Organisierung und Aufklärung der Proletarierinnen befassen werden.

Einige Genossinnen beantragten bei der Zentralstelle, bereits in diesem Jahre, entgegen der bisherigen Gepflogenheit, alle zwei Jahre zu tagen, eine Frauenkonferenz vor dem Parteitage abzuhalten. In einem Zirkular an die Vertrauenspersonen in ganz Deutschland unterbreitete die Unterzeichnete den Genossinnen die Meinung der Antragstellerinnen sowohl wie ihre gegenteilige



Ansicht, mit dem Ersuchen, die Angelegenheit gütlich zu bezaulen und dann Antwort an die Zentralstelle gelangen zu lassen. Von diesen Antworten waren nur zwei für, die anderen sämtlich gegen die Abhaltung einer Frauenkonferenz. Die Genossinnen des Rheinlandes und Westfalens werden jedoch während des Parteitages Gelegenheit zu einer gemeinsamen Besprechung finden.

Die Genossinnen Deutschlands haben beim Internationalen Sozialistischen Bureau in Brüssel beantragt, auf die Tagesordnung des Internationalen Kongresses in Stuttgart zu setzen: „Der Kampf des Proletariats für die volle Demokratisierung des Wahlrechts.“ Es war ihnen dabei um Entscheidung darüber zu tun, ob die Sozialdemokratie aus ihren Wahlrechtskämpfen die Forderung des Frauenwahlrechts ausschalten dürfe. Der Antrag wurde indes abgelehnt und derjenige der österreichischen Genossinnen gelangte zur Annahme, „Die Frauenstimmrechtsfrage“ auf die Tagesordnung zu setzen. Das Bureau war der Meinung, daß es dadurch den Genossinnen bessere Gelegenheit gebe, ihre Forderungen des Frauenstimmrechts zu begründen als bei der Behandlung der allgemeinen Wahlrechtsfrage. Den Genossinnen — und gewiß nicht bloß in Deutschland — ist es jedoch nicht bloß um eine theoretische Begründung des Frauenstimmrechts und eine prinzipielle Erklärung des Internationalen Kongresses dazu zu tun. Das eine wie das andere ist bereits auf dem Internationalen Kongreß in Brüssel erfolgt. Worauf es den Genossinnen ankommt, ist, daß die theoretische Anerkennung der vollen politischen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts von den Sozialisten aller Länder in die Praxis eines energischen Kampfes für das Frauenstimmrecht umgesetzt wird.

Den deutschen Genossinnen stehen nach Vereinbarungen mit dem Parteivorstand 12 Mandate für den Internationalen Kongreß zur Verfügung, die wohl auch ausgenützt werden.

Auf Wunsch von ausländischen Genossinnen wird dem Kongreß eine Internationale Konferenz der sozialistischen Frauen vorangehen. Als provisorische Tagesordnung ist vorgeschlagen worden: 1. Berichte über die sozialistische Frauenbewegung in den verschiedenen Ländern; 2. Schaffung regelmäßiger Beziehungen zwischen den organisierten Genossinnen der einzelnen Länder; 3. das Frauenstimmrecht. Die Einladungen zur Internationalen Frauenkonferenz ist in drei Sprachen an die Ausländerinnen gesandt worden.

Um ein Bild von dem Wachstum unserer Bewegung auch in diesem Jahre geben zu können, ist ein Fragebogen an sämtliche Vertrauenspersonen gesandt worden. Etwas mehr als die Hälfte wurden nur beantwortet, und die betreffenden Angaben liegen den folgenden Mitteilungen zugrunde.

Die Orte, in denen überhaupt eine ständige Agitation durch eine Vertrauensperson betrieben wird, sind von 325 im Vorjahre auf 407 gestiegen. Unser hunschediges Vereins- und Versammlungsrecht läßt eine einheitliche Organisation der Genossinnen nicht zu, nicht in allen Staaten Deutschlands können die Frauen politisch organisiert sein. Wo dies aber möglich ist, treten die Frauen den politischen Organisationen der Männer bei. Die Zahl der in dieser Weise organisierten Genossinnen ist von 6460 im Vorjahre auf 10 500 gestiegen.

Die seit Ende des Jahres 1905 eingeführten Karten für freiwillige Parteibeiträge bürgern sich mehr und mehr ein. Durch diese Einrichtung werden die Genossinnen daran gewöhnt, regelmäßig finanzielle Opfer für die Partei zu bringen. Die Anzahl der Zahlertinnen freiwilliger Beiträge ist auf 8751 gewachsen, die sich auf 97 Orte erstrecken. In manchen Orten besteht die Ein-

richtung der freiwilligen Parteibeiträge neben dem Frauenbildungsverein, in anderen Orten werden nur freiwillige Beiträge entrichtet. Letzteres geschieht dort, wo die Vorbedingungen für die Gründung eines Frauenbildungsvereins nicht vorhanden sind oder wo durch vereinsgesetzliche Hemmungen die Gründung von Vereinen aussichtslos erscheint.

Die Zahl der unpolitischen Bildungsvereine, wie ihr Mitgliederstand melden ebenfalls von steter Zunahme. Zurzeit umfassen 94 Vereine 10 302 Mitglieder. Man sieht, trotz aller polizeilichen Schikane wachsen und gedeihen die Frauenbildungsvereine.

Unsere Bewegung hat aber nicht nur an Umfang bedeutend zugenommen, sondern auch das Wissen der Genossinnen hat sich erweitert und vertieft. Um in dieser Richtung zu wirken, sind die Lese- und Diskussionsabende geschaffen worden. Bereits in 120 Orten bestehen solche Abende, die teils vierzehntägig, teils vierwöchentlich abgehalten werden. Als Grundlage der Schulung dienen in den meisten Orten: „Erläuterungen zum Erfurter Programm“ von Rautsky und Schönlanl. Genossinnen und hin und wieder auch Genossen, die bereits besser gebildet sind, leiten die Abende. Der Besprechung wohnen 20—30 Personen bei, jede einzelne Genossin kann daher in den Kreis der Diskussion gezogen werden. Neben den theoretischen Kenntnissen, welche die Teilnehmerinnen sich aneignen, lernen sie ihre Gedanken ordnen und aussprechen. In einzelnen Orten des Rheinlandes veranstalteten die Genossinnen Kurse von 6—7 Abenden, in denen kleine Vorträge über das sozialdemokratische Programm mit darauffolgender 1½stündiger Diskussion stattfanden. Die Genossinnen wurden einzeln über das Gehörte befragt, damit der Erfolg des Kurses auf diese Weise festgestellt werden konnte. Die Zunahme der Lese- und Diskussionsabende legt Zeugnis ab von dem Bedürfnis nach theoretischer Bildung, nach grundsätzlicher Klarheit im weiblichen Proletariat. Manches bis dahin schlummernde Talent findet durch das hier Gebotene den Weg zur Weiterbildung.

Wie bereits aus dem weiter oben Mitgeteilten hervorgeht, ist die mündliche Agitation in sehr ausgedehnter Weise betrieben worden. Den Anfragen nach Rednerinnen konnte oft kaum Genüge getan werden. Agitationstouren wurden vor, während und nach der Reichstagswahl sehr zahlreich veranstaltet, und zwar in den verschiedensten Gegenden Schlesiens, in Pommern, in der Oberlausitz usw. Gleich nach dem Parteitag referierte eine Genossin in zehn Versammlungen in Bayern, eine andere war tätig in Anhalt; 16 Versammlungen fanden in Eisenach, Sachsen-Weimar, Hannover statt. In Oldenburg und Bremen wurde eine ziemlich ausgedehnte Agitation betrieben. In Sachsen-Altenburg und dem sächsischen Vogtlande war eine Rednerin 2½ Wochen tätig. In der Meiningen Spielwarengegend (Sonneberg) wurden eine Anzahl Agitationsversammlungen veranstaltet. Auch im Kreise Zeitz-Weißenfels, im Kreise Magdeburg und in Westfalen wurden Rednerinnen für eine größere Reihe von Versammlungen verlangt. Im Harz wurden zweimal Agitationstouren veranstaltet. \* Unzählige Einzelversammlungen gelegentlich der Anwesenheit auswärtiger Referentinnen wurden ebenfalls eingerichtet. Die entfaltete rege Agitation hat es ermöglicht, daß in vielen bis dahin noch brachliegenden Orten fester Fuß gefaßt wurde und eine ständige Aufklärungsarbeit unter den Frauen in Fluß kam. Unsere Vertrauenspersonen bemühen sich, jede sich bietende Gelegenheit für die Agitation und Betätigung der Frauen zu ergreifen und auszunutzen.

In manchen Orten sind die Genossinnen an die Gemeindevertreter mit Anträgen herangetreten, die Errichtung von Kindergärten und Krippen betreffend. Die Genossinnen haben sich außerdem bemüht, durch öffentliche